



Stadtmagazin

Geld Wie viel ist genug?



Sparen als letzter Staatszweck



Abwasserleitungen und Strassenreparaturen. Wenn ich in unsere Investitionsplanung schaue, steht da mit Ausnahme der Schulhausbauten in Zug West nichts drin, was mein Herz höher schlagen liesse. Im Stadtparlament gab es eine epische Debatte, ob wir uns einen Sprungturm im Strandbad noch leisten können.

Alles ist «nice to have» – ein politischer Kampfbegriff, der jede Debatte im Keim erstickt. Pointiert ausgedrückt: Momentan wird Sparen zum letzten und einzigen Staatszweck erhoben. Damit wir uns richtig verstehen: Mir geht es nicht primär um die ganz grossen Würfe. Die passen nicht wirklich zu uns, auch wenn unsere armen Vorfahren 1909 trotz allem das Zuger Casino gebaut haben. Es gibt auch Gegenbeispiele: Der Bahnhof und die Bossard-Arena sind eindrückliche Zeugen aus einer Epoche, die vermutlich einmal das goldene Zeitalter von Zug genannt werden wird.

Sparen und Verzichten sind nötig, aber irgendwann werden wir uns die Frage stellen: Ist das wirklich alles gewesen? Wir müssen unser Geld intelligenter ausgeben, etwa für kostengünstige Mietwohnungen wie in der Zürcher Kalkbreite. Und wir dürfen vor allem an einem Ort nicht sparen: nämlich dort, wo es um unser Lebensgefühl geht, um wertvolle kleine Gemeinschaftserlebnisse am Seefest, am 1. August oder an der Jazznight. Letztlich liegt es an uns selbst, was wir uns als Stadt gönnen und leisten wollen. Es gibt nichts Besseres als Spaghetti und Ghackets – aber nur, wenn wir uns auch mal ein Filet leisten.

Dolfi Müller, Stadtpräsident

INHALT



7 **Stadtpolitik** «Wir hätten in Zug nicht leben können»

Geld und Alter Ein Paar wandert für den Lebensabend aus. Eine Frau arbeitet noch mit 77. Ältere Menschen plagen Geldsorgen. Auch in Zug. Oder gerade in Zug?



14 **Wirtschaft** Die Menschen hinter der virtuellen Revolution

Geld und Internet Eine Reihe Unternehmer aus der ganzen Welt arbeitet von Zug aus an der Revolution des internationalen Geldsystems. Aus unterschiedlichen Motiven.



22 **Schule & Familie** Zu wenig Kohle für die Schule

Geld und Bildung Wie viel Geld ist genug, um gute Schule zu machen? Das wollte ein Zuger Primarlehrer wissen, reiste nach Bosnien und stellte fest: Das reicht nicht.



26 **Kultur & Freizeit** «Wer nur nach Geld strebt, ist arm»

Geld und Glück Er ist Bankdirektor, sie Klosterfrau. Er hat es mit Millionen zu tun, sie besitzt kein eigenes Geld. Ein Gespräch über Armut und Reichtum.

- 4 Info-Grafik: Da fließt unser Geld hin
- 11 Interview: Wieso reden eigentlich alle vom Sparen?
- 12 GGR-Porträt: Karin Hägi
- 17 Fotostrecke: Eine Million
- 29 Kolumne Till
- 30 Dialog mit der Stadt
- 32 Agenda
- 33 Kinderseiten

Da fliesst unser Geld hin

Was macht die Stadt mit 1000 Franken, die sie durch Steuern, Gebühren und andere Erträge einnimmt?

Text Rolf Elsener, Grafik Andrea Näpflin

Infrastruktur

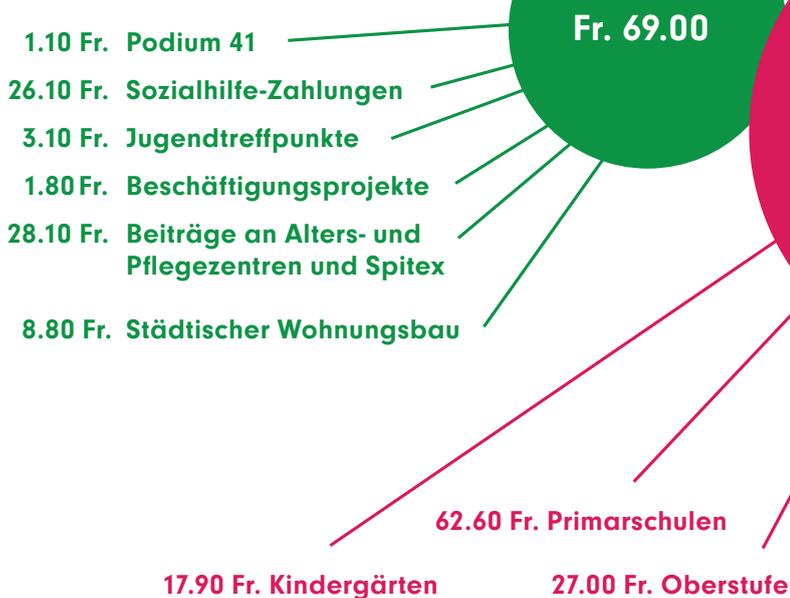


Meistens spricht man von riesigen Summen, wenn es um die Finanzen der Stadt Zug geht. Über 250 Millionen Franken nimmt sie jedes Jahr ein durch Steuern, Gebühren und andere Erträge. Und praktisch gleich viel geht wieder raus.

Wir wollen es konkret zeigen: Was passiert mit 1000 Franken, die die Stadt einnimmt? Die städtische Rechnung hat rund 1000 Ausgabeposten. Wir haben die wichtigsten und konkreten herausgepickt, runtergerechnet und in eine Grafik gepackt. Dadurch wird beispielsweise sichtbar: Wer 1000 Franken Steuern bezahlt, leistet damit einen Beitrag von 17.90 Franken an die Kindergärten.

Relativ gross ist der Posten «übriger Betriebsaufwand» im Kapitel Infrastruktur. Dieser setzt sich aus unzähligen kleinen Summen zusammen, vom Bürostuhl über Fachbücher bis zum Bleistift. Diese alle aufzulisten, hätte die zwei Seiten hier gesprengt. Die Daten stammen aus der Rechnung des Jahres 2014. Sie ist übrigens 90 Seiten dick.

Soziales



Löhne

117.80 Fr. **Verwaltungsangestellte (ohne Schulen, Werkhof, Feuerwehr, Bibliothek, Abteilung KindJugendFamilie)**

3.00 Fr. **alle fünf Stadträte**

Fr. 120.80

Fr. 46.20

Fr. 240.50

Fr.196.50

26.70 Fr. **Musikschule**

21.50 Fr. **Unterhalt Schulanlagen**

28.70 Fr. **Kinderbetreuung und Quartierarbeit**

12.10 Fr. **Heilpädagogische Schule**

Kinder und Familien

Kultur & Freizeit

2.30 Fr. **Theater-Casino (Betrieb)**

1.20 Fr. **Museum Burg**

0.40 Fr. **Theater Burgbach**

0.70 Fr. **Chollerhalle**

0.60 Fr. **Galvanik**

0.40 Fr. **Seefest**

0.30 Fr. **Märlisunntig**

12.70 Fr. **Bibliothek**

6.50 Fr. **Beiträge an Musik- und Kulturvereine**

5.80 Fr. **Unterhalt Kulturhäuser und Sehenswürdigkeiten**

1.40 Fr. **Beiträge an Sportler und Sportvereine**

12.80 Fr. **Unterhalt Sportanlagen und Strandbäder**

1.10 Fr. **Weihnachtsbeleuchtung**

Zahlungen an Dritte

52.50 Fr. **Zahlung in den nationalen Finanzausgleich**

187.60 Fr. **Zahlung in den Zuger Finanzausgleich**

0.40 Fr. **Hilfeleistungen ans Ausland (Spenden)**

Stadtpolitik

STADTENTWÄSSERUNG

Doch noch einen Tunnel



Wenn Stadtingenieur Karl Linggi das sperrige Wort «Hauptvorflut» in den Mund nimmt, beginnen seine Augen zu glänzen: «Das ist wohl ein schweizweit einzigartiges Bauvorhaben.» Es handelt sich um eine Wasserleitung, die es erlaubt, das Regenwasser aus dem Gebiet Göbli direkt in den Zugersee zu leiten. «Vor 100 Jahren flossen Abwasser und Regenwasser gemischt in den See – mit unangenehmen Folgen für die Umwelt. Seither arbeitet die Stadt am Trennsystem: Schmutzwasser geht in die Abwasserreinigung, Regenwasser in den See. Mittlerweile wird 66 Prozent des Stadtgebiets so entwässert. Dank der neuen Leitung können wir diesen Wert auf 73 Prozent steigern.» Die Leitung ist ein 1,54 Kilometer langer Tunnel mit einem Durchmesser von zwei Metern. Er liegt sechs bis zwölf Meter tief im Boden. «So bekommt die Stadt doch noch einen Tunnel», sagt Karl Linggi und spricht damit den Stadttunnel an, der vom Stimmvolk abgelehnt wurde.

SERVICE

Kein Stopp mehr beim Steinhof

Mit dem Fahrplanwechsel hebt die Stadt die Bushaltestelle Steinhof an der Bahnhofstrasse für die Linien 3, 4, 6, 7 und 11 auf. «Da die Distanz zur Haltestelle Postplatz nur 160 Meter beträgt, glauben wir, dass dies für die Passagiere tragbar ist», sagt der zuständige Stadtrat Urs Raschle. Die Gründe dafür sind einerseits die Kosten: Die Stadt muss für jeden Stopp eines Busses 53 Rappen bezahlen, das macht alleine für die Haltestelle Steinhof 60'000 Franken im Jahr. Und die ZVB können andererseits dank dieser Massnahme die Fahrplanstabilität in der Innenstadt verbessern.

Preisgünstige Wohnungen I

Die Pensionskasse der Stadt Zug hat an der Ahornstrasse 56 Wohnungen erstellt, davon 32, die als preisgünstig gelten. «Wir konnten sämtliche Wohnungen innert kurzer Zeit vermieten. So profitieren beide Seiten: Die Pensionskasse, die keine Leerstände hat. Und Menschen, die sich keine teuren Wohnungen in Zug leisten können», sagt Peter Brusa, Vorstandsmitglied der Pensionskasse Zug. Informationen zu den Wohnungen gibt es unter www.zug-grienbach.ch.

Preisgünstige Wohnungen II

Die Stadt Zug besitzt 288 preisgünstige Wohnungen. Der Stadtrat hat nun die Richtlinien zur Vermietung angepasst. Neu gibt es eine Obergrenze von Vermögen und Einkommen, die nicht überschritten werden darf, wenn man in einer solchen Wohnung lebt. «Damit wollen wir sicherstellen, dass jene Leute diese Wohnungen mieten können, die darauf angewiesen sind», sagt der zuständige Stadtrat Karl Kobelt.

GUT PARLIERT

In dieser Rubrik servieren wir knackige Zitate aus den vergangenen Sitzungen des Stadtparlaments, dem Grossen Gemeinderat.

«Ich fordere den Stadtrat auf, Vorlagen künftig nur noch in deutscher Sprache zu verfassen!»

Jürg Messmer, SVP, über die Verwendung des Ausdrucks «Single Point of Contact» beim Geschäft zur Sanierung des Theater-Casinos.

«Weil ich voraussichtlich der Erste unserer Fraktion sein werde, der diese Einrichtung beanspruchen wird, wurde ich als Fraktionssprecher bestimmt.»

Willi Vollenweider, Mitglied der SVP-Fraktion, als er ansetzte, sein Votum zur Erweiterung der Friedhofanlage St. Michael abzugeben.

«Es ist zu hoffen, dass die Scheune, die auf dem Foto einen etwas in die Jahre gekommenen Eindruck macht, das Lebensalter von 92 Jahren erreichen wird.»

Simon Rohrer, FDP, zum Einbau einer Solaranlage, deren Lebensdauer auf 25 Jahre geschätzt wird, auf der Scheune des Gutsbetriebs Bröchli aus dem Jahre 1949.

«Fehlende Heimatliebe lassen wir uns im Stadtrat nicht unterstellen. Patriotismus ist definitiv kein Monopol der Nationalkonservativen.»

Stadtpräsident Dolfi Müller, SP, zum Vorwurf aus SVP-Kreisen, der 1. August werde in der Stadt nicht patriotisch genug gefeiert.

«Wir hätten in Zug nicht leben können»

Geld und Alter Ein Paar wandert für den Lebensabend aus. Eine Frau arbeitet noch mit 77. Ältere Menschen plagen Geldsorgen. Auch in Zug. Oder gerade in Zug?

Text und Fotos Michaela Eicher

Sie hat mit Glück eine bezahlbare Wohnung gefunden: Doris Theodoracakis zieht in die Mülimatt in Oberwil ein.



Rentenalter 64? Doris Theodoracakis kann darüber nur schmunzeln. Sie ist 77 und arbeitet heute noch für ihren früheren Arbeitgeber. «Noch immer bezahle ich AHV», sagt sie. «Ich habe mein ganzes Leben gearbeitet, mal etwas mehr, mal weniger. Vor fünf Jahren habe ich den grössten Teil abgegeben. Aber wenn sie mich brauchen, bin ich noch immer da.»

Doris Theodoracakis ist eine Macherin. In jungen Jahren ihren Mann verloren, hat sie ihren Sohn alleine aufgezogen und jahrelang in der Medizinaltechnik gearbeitet, wo sie auch heute noch als Beraterin tätig ist. In ihren Ferien war sie als Reiseleiterin in ganz Europa unterwegs. Auch in ihrem Job als Aussendienstmitarbeiterin war sie dauernd auf Achse. Bis sie vor gut einem halben Jahr verunfallte und sich zwei Wirbel brach. Als wäre das nicht genug, erhielt sie kurz darauf die Kündigung für ihre Wohnung in Oberwil, in der sie 18 Jahre gelebt hatte. «Das war ein Schock.» Das Haus soll renoviert werden, alle Mieter müssten raus. «Klar sagten sie, dass wir zurückkommen können. Nur, der Mietzins war unklar. Aber schon 500 bis 700 Franken mehr, das hätte ich mir nicht leisten können», sagt Doris Theodoracakis. «Überall entstehen Luxuswohnungen, es geht alles nur um mehr Rendite. Und das um jeden Preis. Eine leider typische Zuger Einstellung. Das finde ich nicht in Ordnung.»

«Armut spielt sich im Geheimen ab, nicht draussen auf der Strasse.»

Gabriele Plüss, Geschäftsleiterin Pro Senectute

In der Stadt Zug wird die Zahl der über 65-Jährigen in den nächsten zwanzig Jahren um zwei Drittel wachsen. Der grossen Mehrheit scheint das Geld noch gut zu reichen. «Geld ist kein Thema bei unseren Gesprächen», sagt etwa Konrad Honegger (63), der mit zwei Dutzend anderen Seniorinnen und Senioren regelmässig auf Wanderschaft geht. «Sie können reisen, viele haben ein Auto. Klar, haben wir, wie die meisten, ein bisschen weniger als früher. Aber wir haben alles, was wir brauchen und kommen locker durch.» Doch es gibt auch die anderen. Jene 7,5 Prozent, die laut Statistik des Bundes nur mit Mühe für die nötigsten Ausgaben aufkommen können. Sie leben auch in Zug, auch wenn man sie nicht ohne Weiteres sieht.

Im Geheimen

«Richtig armen Menschen bin ich in Zug nur selten begegnet», sagt Konrad Honegger. Als freiwilliger Tixitaxifahrer erlebt er so einiges. Seit er pensioniert ist, fährt er einmal in der Woche Menschen mit einer Behinderung mit dem Tixi zu ihrem Ziel. Darunter auch

viele ältere Menschen, die nicht mehr mobil sind. Viele davon leben im Altersheim oder zurückgezogen in ihrer Wohnung. Die Armut scheint unsichtbar für die Aussenwelt.

«Genau das ist das Problem», sagt Gabriele Plüss. Sie ist Geschäftsleiterin der Pro Senectute des Kantons Zug. «Arme ältere Menschen fallen nicht auf. Denn viele schämen sich dafür und versuchen, die Armut zu verbergen.» Sie zu erreichen, sei nicht einfach. «Man findet sie nicht in unseren Italienisch- oder anderen Weiterbildungskursen, obwohl diese für Menschen, die Ergänzungsleistungen beziehen, sogar gratis wären», bestätigt Gabriele Plüss. «Sie haben Hemmungen zuzugeben, dass sie arm sind.»

Dabei gibt es durchaus Anlaufstellen und auch Unterstützung für sie. Die Pro Senectute bietet Sozialberatung für Seniorinnen und Senioren und hilft bei allen Problemen, insbesondere beim Ausfüllen von Formularen, Steuererklärungen oder dem Beantragen von Ergänzungsleistungen (siehe Infokasten). «Die Sorgen älterer Menschen sind oft finanzieller Art», sagt Plüss. «Es gibt Menschen, denen reicht das Geld nicht fürs Bus-Abo oder für neue Kleider, geschweige denn für eine Zahnbehandlung. Armut spielt sich im Geheimen ab, nicht draussen auf der Strasse.» Besonders häufig trifft es Frauen, die während ihres ganzen Lebens bereits weniger Einkommen hatten. In diesen Fällen hilft die Pro Senectute beratend, kann in Härtefällen aber auch bei Stiftungen eine zusätzliche Finanzhilfe anfragen.

Im vergangenen Jahr erhielten laut Ausgleichskasse Zug über 2150 Personen im Kanton Zug eine finanzielle Unterstützung, sogenannte Ergänzungsleistungen, davon 414 Bewohner eines Altersheims. Tendenz weiter steigend. Wer davon leben muss, hat für seine persönlichen Auslagen im Monat 500 Franken zur Verfügung. Das macht rund 17 Franken pro Tag. Mit dem Entlastungsprogramm will der Regierungsrat diesen Betrag gar auf 10 Franken senken. Damit müs-



Nicht der Sonne, sondern des Geldes wegen ausgewandert: Therry und Daniel Schäfer, ehemalige «Tauben»-Wirte, heute glücklich auf Ibiza. (zvz)

sen jedoch weiterhin alle persönlichen Ausgaben für Kleider, Schuhe, Kosmetika, Mobilität oder Taschengeld bezahlt werden. Bleibt nicht mehr viel für einen Restaurant-, Theater- und Kinobesuch oder den Anschluss ans Wandertrüppi quer durch die Schweiz. «Es ist hart», sagt Gabriele Plüss. «Besonders hier im reichen Kanton Zug, wo alles mehr kostet. Nicht selten ziehen die Leute weg in den Kanton Aargau oder noch weiter.»

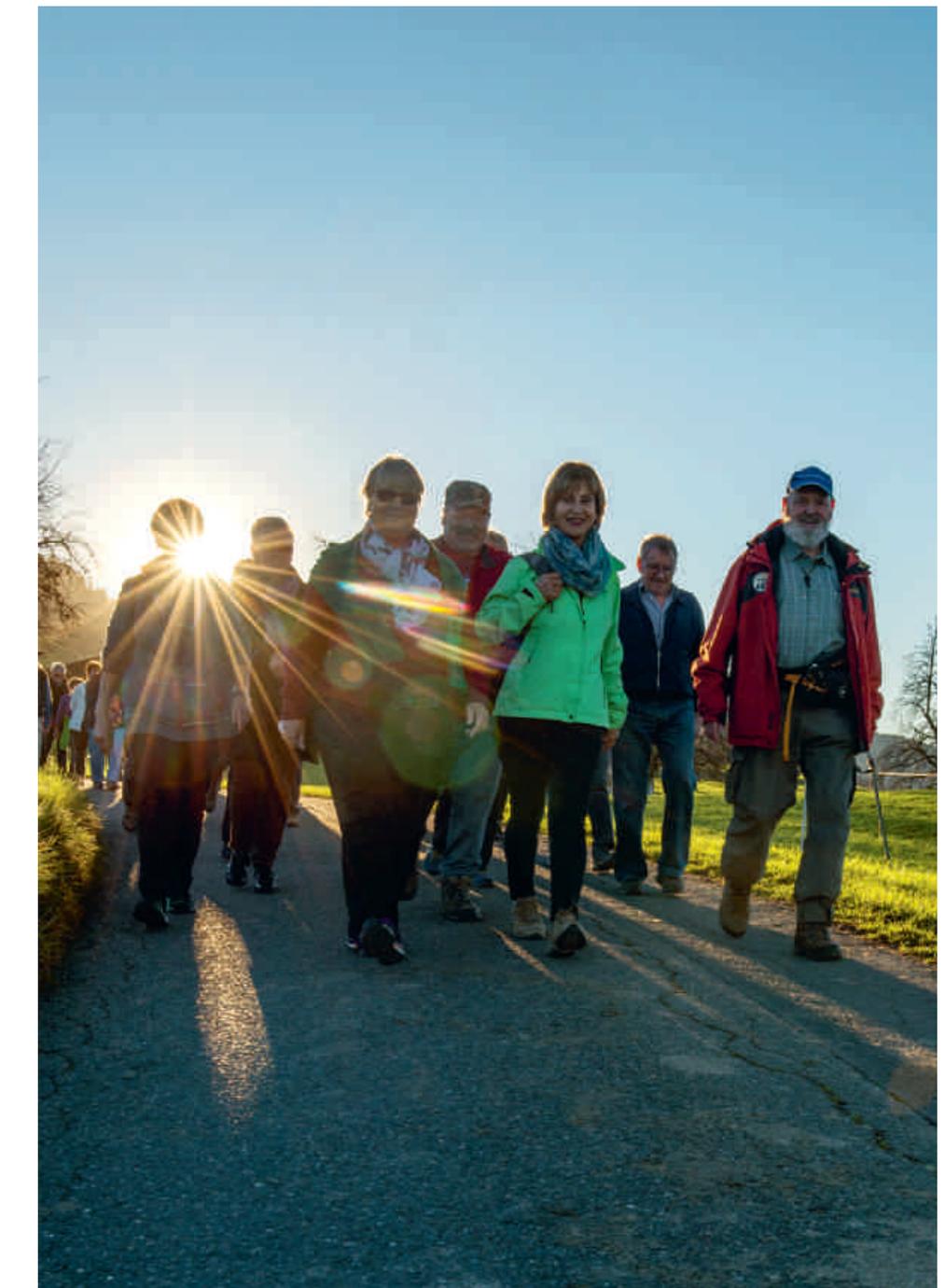
«Wären wir in Zug geblieben, würde ich bis ans Lebensende weiterarbeiten.»

Daniel Schäfer, ausgewanderter Rentner

Mit 67 in kurzen Hosen

So wie die Schäfers, die nach Ibiza ausgewandert sind. Nicht wegen der Sonne. Sondern wegen des Geldes. «Wir hätten in Zug nicht leben können», sagt Daniel Schäfer (73), der mit seiner Frau Therry (67) bis 2013 die Traditionsbeiz «Taube» in der Unter Altstadt führte. Vor fast zwei Jahren haben die beiden der Stadt Zug den Rücken gekehrt und sind mit Hab und Gut nach Ibiza gezogen. «Wir haben keine Pensionskasse und die 3525 Franken AHV allein sind zu knapp zum Leben.» Als selbstständig Erwerbende hatten sie vor 20 Jahren zwar eine Wohnung gekauft, aber nicht in die Pensionskasse eingezahlt. «Mit dem Erlös aus der verkauften Wohnung und der AHV leben wir nun in Ibiza ganz gut», so Daniel Schäfer. «Nicht in Saus und Braus, aber hundert Prozent zufrieden.»

Brauchen tun sie nicht viel. «Vor allem weniger Kleider.» Therry Schäfer lacht. «Ich hätte nie gedacht, dass ich mit 67 Jahren in kurzen Hosen herumlaufe.» Das Leben auf Ibiza hat vielerlei Vorteile: «Der Strand ist nah, der Wein himmlisch, die Tapasbars sind verlockend und die Temperaturen immer rund 10 Grad wärmer als in der Schweiz.» Obwohl Ibiza als Touristeninsel sicher seinen Preis hat, können sich Schäfers hier mehr leisten als in Zug: «Die Wohnung kostet weniger als



Die Mehrheit steht auch nach der Pensionierung auf der Sonnenseite: Auf den Wanderungen der Zuger Senioren ist das Geld kein grosses Thema.

die Hälfte, für den Preis eines Kaffees in Zug kriegen wir hier zwei Espressi und einen halben Liter Mineral.» «Gerade Lebensmittel und besonders Fleisch sind bedeutend günstiger», ergänzt Therry Schäfer. «Zudem haben wir einen Garten, wo wir Gemüse und Früchte anbauen.»

Besonders viel Geld geben die beiden für Therapien, Gesundheit, Sport und vorbeugende Behandlungen aus. Mit einem Budget zwischen 3000 und 4000 Euro kommen sie zu zweit jedoch bestens aus. Therry und Daniel Schäfer sitzen entspannt auf ihrem Sofa. Skype verbindet sie mit der Welt und gerade auch ein wenig mit Zug. Doch Heimweh ken-

nen sie beide nicht. «Auch wenn eines von uns stirbt oder krank wird, nein, hier ist unser Zuhause», sagt Daniel Schäfer. «Wären wir in Zug geblieben, würde ich bis ans Lebensende weiterarbeiten.»

Wenn das Vermögen dahinschmilzt

So wie das Doris Theodoracakis mit ihren 77 Jahren immer noch tut. Rund fünf bis sechs Stunden die Woche. «Arm ist, wer nur die AHV hat», sagt sie. «Mit 2350 Franken kommt man nicht weit.» Doris Theodoracakis ist nicht arm. Sie hat neben der AHV und einer Versicherungsrente von einigen hundert Franken noch ein angespartes Restvermögen, von dem sie immer wieder abheben

«Arm ist, wer nur die AHV hat. Mit 2350 Franken kommt man nicht weit.» Doris Theodoracakis, Rentnerin

muss. Sie braucht im Monat rund 1000 Franken mehr als sie einnimmt. «Ich habe so viel gearbeitet und so viel Steuern gezahlt, aber ich weiss nicht, wie lange es reicht.» Wenn es gut gehe, noch zehn Jahre. «Wenn was passiert, ein Unfall, eine Krankheit, dann wird jede Planung überflüssig.» Doris Theodoracakis war dieses Jahr zweimal im Spital und vier Wochen im Rollstuhl zum Kuren. «Ich hätte nie gedacht, wie viele Auslagen da auf mich zukommen. Ich musste Tausende von Franken selbst bezahlen.»

Wer sich in Pflege begeben muss, kann zuschauen, wie das Vermögen dahinschmilzt. Das sagt auch Peter Arnold, Geschäftsleiter der Alterszentren Zug. Wer im Altersheim lebt, zahlt im Schnitt 141 Franken pro Tag für Wohn- und Lebenskosten. «Wir mussten 2015 unsere Pensionstaxen um zehn Franken erhöhen, da Stadt und Kanton sich nicht mehr finanziell an unseren Gebäuden beteiligen. Dieser Systemwechsel geht zu Lasten unserer Bewohnenden.» Immer höhere Kosten, immer weniger, die sich diese leisten können, immer mehr Anfragen für Unterstützungslösung – ein Teufelskreis. «Es ist wie eine Lawine, die man aus der Ferne auf sich zurollen sieht», sagt Peter Arnold. «Sie wird immer grösser und man kann sie nicht aufhalten, da spricht allein die Demografie dagegen.»

«Ich hatte von einem Tag auf den anderen einen Riesendruck.»

«Viele Alte verchlöpfen ihr Geld, solange sie es haben, und machen sich keine Gedanken, was morgen ist», sagt Doris Theodoracakis. Sie kann sich ein Leben in Zug nur dank einer preisgünstigen Alterswohnung der Stadt leisten. Diese Thematik kennen die Mitarbeitenden der Fachstelle Alter und Gesundheit der Stadt Zug nur zu gut. Das Team berät zum Thema Wohnen im Alter und koordiniert die 122 Alterswohnungen der Stadt Zug. «Wir erleben immer wieder, dass Liegenschaften abgebrochen werden und ältere Menschen, die zum Teil jahrelang dort gewohnt haben, plötzlich ausziehen

und eine neue Wohnsituation finden müssen», sagt Brigitte Hess, stellvertretende Leiterin der Fachstelle Alter und Gesundheit.

Kein einfaches Unterfangen in einer Stadt, wo die Mietpreise ungebremst nach oben schnellen. «Für 3000 bis 4000 Franken hätte ich eine Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung gefunden», berichtet Doris Theodoracakis von der Zeit, als sie eine neue Wohnung suchen musste. «Ich hatte von einem Tag auf den anderen einen Riesendruck. Ich wusste, ich stehe in wenigen Monaten auf der Strasse und eine neue Wohnung kann ich nicht finanzieren.»

Da habe sie bei der Stadt angerufen und landete bei Brigitte Hess und damit auf der Alterswohnungs-Warteliste, zusammen mit über 60 anderen Wohnungssuchenden. «Es ergeben sich trotzdem oft gute Lösungen», so Brigitte Hess. «Auch wenn man manchmal etwas erfinderisch oder bereit für eine Zwischenlösung sein muss.» Doris Theodoracakis hatte Glück. In ihrer Nachbarschaft, bei den Alterswohnungen Mülimatt, wurde wenige Monate später unverhofft eine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung frei. «Ich musste mich schnell entscheiden», sagt sie. «Das habe ich getan und die Chance genutzt. Ich weiss nicht, wo ich sonst hin wäre.»

ERGÄNZUNGSLEISTUNGEN

Nach Bundesrecht können einkommensschwache ältere Personen bei der Ausgleichskasse Zug Ergänzungsleistungen beantragen. Diese berechnen sich individuell. Angeschaut wird dabei die Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben. Daraus errechnet sich ein Budget, das die Höhe der Rente, Pensionskasse und allfälliger weiterer Einnahmen und Ausgaben miteinbezieht. Im vergangenen Jahr bezogen laut Ausgleichskasse Zug über 2150 Personen im Kanton Zug solche Ergänzungsleistungen. Die Tendenz ist weiter steigend.

DAS MACHT DIE FACHSTELLE ALTER

Die Fachstelle Alter und Gesundheit der Stadt Zug arbeitet eng zusammen mit den Leistungserbringern wie Alters- und Pflegezentren sowie Institutionen, welche für Pflege und Betreuung zu Hause zuständig sind. Sie nimmt Einfluss bei der Festlegung der Tarife für Heimaufenthalte und Spitexleistungen. Sie unterstützt Massnahmen zur Förderung der Gesundheit und präventiver Massnahmen im Alter. Ausserdem erhalten betroffene Menschen auf Voranmeldung persönliche Beratung und Informationen zum Wohnen im Alter und zu den Dienstleistungen.

Fachstelle Alter

Zeughausgasse 9, Postfach 1258, 6301 Zug
Telefon: 041 728 23 86
E-Mail: alterundgesundheit@stadtzug.ch

Wieso reden eigentlich alle immer vom Sparen?

Geld in der Stadtkasse Finanzchef Karl Kobelt erklärt, wieso der Stadt über 250 Millionen Franken Einnahmen nicht reichen, um in Zukunft schwarze Zahlen zu schreiben. Text Rolf Elsener, Foto Alexandra Wey



Stadtrat Karl Kobelt, Vorsteher Finanzdepartement.

Wie haben Sie Ihr erstes Geld verdient?

Mit Gartenarbeit im Elternhaus. Das wöchentliche Taschengeld steckte an einem vereinbarten Ort. Ich durfte es holen, wenn ich zumindest eine Stunde gejätet, den Rasen gemäht oder mich anderweitig nützlich gemacht hatte.

Und wofür haben Sie es ausgegeben.

Für Eiscreme. Nach der Schule traf man sich beim Bäcker. Draussen auf der Bank mit Freunden Pläne zu schmieden und dabei ein Eis am Stiel zu essen, gehörte zum sommerlichen Ritual.

Die Stadt Zug nimmt jedes Jahr über 250 Millionen Franken an Steuern, Gebühren und Erträgen ein. Wie fühlt es sich an, über diese Summe entscheiden zu können?

Über diese Mittel verfüge ich nicht allein, sondern gemeinsam mit meiner Kollegin und meinen Kollegen im Stadtrat. Hinzu kommt, dass wir beim Geldausgeben an das Budget gebunden sind. Es ist aber richtig, dass ich an der Auslösung von Ausgaben und Krediten recht oft beteiligt bin. Diese Aufgabe empfinde ich als grosse Verantwortung, die ich mit Respekt, aber auch mit Freude wahrnehme.

Hat der Finanzchef die grösste Macht im Stadtrat, weil er den Kassenschlüssel im Hosensack hat?

Nein. Der Stadtrat trifft Entscheide mit nennenswerter Budgetrelevanz gemeinsam. Wenn es um Leistungsvereinbarungen und sehr grosse Beträge geht, haben der Grosse Gemeinderat und das Volk das letzte Wort. Das gehört sich so in einer Demokratie. Der Finanzchef ist Teil der Exekutive. Wie die Bezeichnung Exekutive besagt, führt sie die Entscheide des Gemeinderates und des Volkes aus.

Alle reden derzeit vom Sparen. Wieso eigentlich?

Die Einnahmen der Stadt sind über Jahre recht stabil. Die Ausgaben dagegen sind ab 2008 sprunghaft angestiegen und konstant hoch geblieben. Jedoch wird die Stadt Zug ab 2017 zusätzlich durch das Entlastungsprogramm des Kantons belastet und dies führt wieder zu einem negativen Ergebnis. Zudem hat es nach wie vor mit den sehr hohen Ausgleichszahlungen für den Zuger und den Nationalen Finanzausgleich zu tun. Diesen Sprung ab 2008 haben wir trotz Gegensteuer – Sparprogramm 2013 und ZFA-Reform 2014 – bis heute noch nicht ganz verdaut. Defizite in den Jahresrechnungen ab 2010 waren die Folge. Solche Defizite darf man nicht zulassen, denn der Staat darf nicht mehr Geld ausgeben als einnehmen. Das gilt für die Stadt Zug genauso wie für uns alle mit unserem privaten Portemonnaie.

Sparen ist das eine, mehr einnehmen das andere. Mehrere Zuger Gemeinden erhöhen die Steuern. Wann ist es in der Stadt so weit?

Neben dem zweiten Sparprogramm setzt der Stadtrat auf die ZFA-Reform 2018. Zusammen mit dem Kanton und den Zuger Gemeinden wollen wir die Aufgaben geschickter verteilen und die Aufgabenerfüllung effizienter gestalten. Wenn beides gelingt – Sparpaket schnüren und ZFA-Reform umsetzen –, haben wir gute Chancen, die Steuern bis auf Weiteres nicht erhöhen zu müssen.

Die Präsidentin mag es ruhig

GGR-Porträt Karin Hägi (SP) hat sich schnell politisch etabliert – und präsidiert nun das Stadtparlament.

Text Alessandra Degiacomi, Foto Thomas Gretener



Täglich am See: GGR-Präsidentin Karin Hägi

Im Ratsaal muss Karin Hägi die Ruhe bewahren. Sie übt sich in Geduld und versucht den Überblick zu behalten. «Man muss sich permanent konzentrieren, ist man nur eine Minute abgelenkt, verpasst man einen Antrag oder eine wichtige Aussage.» Im Ratsaal wie auch im Privatleben ist sie keine dominante Persönlichkeit, bescheiden und zurückhaltend tritt sie in Erscheinung.

Seit Anfang 2015 ist Karin Hägi Präsidentin des Grossen Gemeinderates. Die Aufgabe empfindet sie als eine grosse Ehre. «Natürlich ist es eine sehr intensive Aufgabe, und man trägt grosse Verantwortung. Doch es macht auch Freude und ist unglaublich spannend.» Die Sitzungen würde sie gerne durch Redezeitbeschränkungen speditiver gestalten. Denn sie selbst ist kein Fan von grossen Ausschweifungen. Ihre Aussagen sind meist kurz und prägnant.

Was Karin Hägi bei ihrer momentanen Position vermisst, ist das aktive Abstimmen und

Mitreden bei den Sitzungen. Denn schon seit sie 18 Jahre alt war, engagiert sie sich im öffentlichen Bereich. Sei es nun im Blauring, bei Greenpeace oder bei ihrer Partei, der SP. Soziales, gerechtes und ökologisches Handeln stehen bei ihr an oberster Stelle, und diese Werte findet sie am besten bei der SP vertreten. Mitgestalten und mitbestimmen können sind ein grosser Motivationsfaktor: «Auch wenn es manchmal zeitraubend ist, so hat sich das Engagement am Ende noch immer gelohnt.» Irgendwann auf der Bundesebene tätig zu sein, ist daher auch nicht ausgeschlossen.

Von Baden an den Zugersee gezogen

Ihre politische Karriere in Zug ging rasch voran. Nachdem sie 2002 von Baden nach Zug gezügelt war, trat sie der lokalen Partei bei, und sechs Jahre später wurde sie für die SP ins Stadtparlament gewählt. Ihr Mann und sie sind nach Zug gekommen, weil sie

das Haus ihrer Grosseltern übernehmen wollte. «Viele Leute ziehen wegen eines neuen Jobs oder der Liebe um, ich wegen eines Hauses.» Das Haus hat für Hägi einen hohen Stellenwert, nicht nur, weil es ein Privileg ist, in Zug ein Haus zu besitzen: «Es ist mein Rückzugsort, hier kann ich mich erholen.» Besonders schätzt sie die Ruhe nach einem stressigen Arbeitstag. Den Kopf ausschalten und entspannen bei etwas Gartenarbeit, das gibt ihr neue Energie.

Abgesehen von ihrem Zuhause ist die Präsidentin des GGR am liebsten am See. «Egal, wo ich hin muss, wenn ich es mir einrichten kann, fahre ich mit dem Velo noch kurz am See entlang.» Nicht nur der Zugersee, sondern allgemein das Wasser fasziniert sie. «Die Weite bietet einem Luft zum Atmen.» Die Natur und die Umwelt liegen Karin Hägi sehr am Herzen. So ist sie, wenn immer möglich, mit dem Velo unterwegs. Der Veloverkehr in Zug wäre denn auch ein Punkt, den sie gerne verbessern würde. In den meisten Schweizer Städten hätte man eine autofreie oder zumindest Tempo-30-Zone im Einkaufsbereich. «In der Stadt Zug haben Anliegen wie diese wohl einfach zu wenig Stellenwert, um tatsächlich umgesetzt zu werden.»

Auch wenn ihr das Thema sehr wichtig ist, bringt sie ihre Argumentationen eher ruhig und vorsichtig zur Sprache. An Intensität gewinnt Hägis Auftreten, sobald es um die städtebauliche Politik geht. Als Hochbauzeichnerin ist sie in diesem Gebiet zuhause und zeigt das auch. Auf das Thema Geld wiederum reagiert die amtierende GGR-Präsidentin ganz nüchtern: «Man braucht es einfach um zu leben.»

Wirtschaft

HINGEGUCKT

Die Stadt auf Osaka-TV



Das Heidiland Maienfeld, die Hauptstadt Bern, das Touristenmagnet Zermatt und die Wirtschaftsstadt Zug: Diese Stationen bereiste der japanische Reporter Akira Ikegami, um einen Film über die Schweiz zu drehen. Ikegami interessierte sich vor allem für die internationalen Firmen, die sich in der Stadt niedergelassen haben. In einem Interview mit Stadtpräsident Dolfi Müller erörterte er die Steuerpolitik des Standortes Zug. Herausgekommen ist ein bunter Film mit viel Tempo, der schweizerische Eigenschaften mit denjenigen Japans vergleicht. Ausgestrahlt wurde er im Hauptabendprogramm von Osaka-TV, der 7,6 Millionen Haushalte in Osaka, Kyoto und der Präfektur Hyogo erreicht. Wer gerne reinschauen möchte: Auf dem Youtube-Channel der Stadt Zug kann man die gesamte Sendung nachsehen. (www.youtube.ch/stadtzug)

SERVICE

Stadt lanciert Aktion «Dopplet oder nüt»



Die Stadt belohnt Stromsparer. Privathaushalte sowie kleine und mittlere Betriebe, die regionalen Strom aus erneuerbaren Quellen verwenden, profitieren doppelt: Sie haben eine tiefere Stromrechnung und erhalten zusätzlich von der Stadt für jede eingesparte Kilowattstunde 20 Rappen. Der Stadtökologe Walter Fassbind hat die Aktion «Dopplet oder nüt» ins Leben gerufen.

Sie belohnen Stromsparer mit Geld. Reichen ideelle Anreize wie Umweltschutz nicht?

Walter Fassbind: Umweltschutz ist ein grosses Thema, Strom ein ganz kleines. So klein, dass nur wenig Interesse daran besteht zu wissen, woher der eigene Strom kommt oder wie viel man braucht. Das möchten wir ändern, und dafür sind finanzielle Anreize ganz gut geeignet.

Kostet Strom zu wenig, als dass es sich finanziell lohnen würde, davon zu sparen?

Walter Fassbind: In jedem Haushalt oder Betrieb gibt es unbekannte Stromfresser. Diese zu finden, kann sich durchaus lohnen. Mit unserer Aktion sogar doppelt.

Die Stadt könnte die Aktion 50'000 Franken kosten. Aber was hat sie davon?

Walter Fassbind: Mit dieser Aktion möchten wir die Stromkonsumenten dazu animieren, sich über ihren Stromverbrauch Gedanken zu machen und vielleicht ihre Rechnung für einmal etwas genauer anzuschauen. Das kann ein erster kleiner Schritt sein zu einem bewussten Umgang mit natürlichen Ressourcen. Je mehr Strom aus regionalen und erneuerbaren Quellen kommt und je effizienter dieser genutzt wird, umso besser für regionale Produzenten und die Energiebilanz der Stadt Zug.

Haben denn moderne Haushalte überhaupt noch viel Potential beim Stromsparen?

Die grossen Potentiale stecken sicher in Anwendungen, wo Wärme oder Kälte produziert wird. Aber übers Jahr gerechnet, könnte man auch die Standby-Verluste von ungenutzten Kommunikationsgeräten, vermeintlich ausgeschalteten Fernsehern oder PC-Monitoren kräftig einschränken. Der grösste Effekt hat sicher ein bewusster Umgang mit den üblichen Verdächtigen wie Waschmaschinen, Trockner, Geschirrspüler, Kaffeemaschinen, Kühl- und Gefriergeräte oder auch Licht.

HINWEIS

Teilnahmebedingungen und Anmeldeformulare sind im Internet unter www.stadtzug.ch/foerderprogramm oder in der Abteilung Umwelt und Energie, an der Zeughausgasse 9, 6300 Zug erhältlich.

Die Menschen hinter der virtuellen Revolution

Geld und Internet Eine Reihe Unternehmer aus der ganzen Welt arbeitet von Zug aus an der Revolution des internationalen Geldsystems. Aus unterschiedlichen Motiven. Text Alessandra Degiacomi, Fotos Alexandra Wey

Der Däne Niklas Nikolajsen lädt an selbst entwickelten Automaten sein digitales Portemonnaie.



So kann es nur aus dem Mund eines Firmengründers klingen: «18-Stunden-Tage sind für uns nichts Ungewöhnliches», sagt Niklas Nikolajsen. «Wir haben darum neben dem Büro noch eine Wohnung gemietet. Dort kann man sich kurz hinlegen, duschen oder sich bei einem Film entspannen.» Niklas Nikolajsen ist vor vier Jahren aus Dänemark nach Zug gezogen. Der Softwareentwickler mit dem markanten Schnauz kam mit einem klaren Ziel: Er will nichts weniger als die Revolution des internationalen Geldsystems. Deshalb hat er vor zwei Jahren die Firma «Bitcoin Suisse AG» gegründet, deshalb hat er Mitarbeiter rekrutiert, deshalb duscht er oft im Geschäft, deshalb ist er in Zug.

«Ich freue mich schon auf den Einbürgerungstest in ein paar Jahren.»

Niklas Nikolajsen

Bitcoin Suisse, Monetas, Xapo, Ethereum: In Zug sind Firmen, die sich mit der digitalen Währung befassen, wie Pilze aus dem Boden geschossen. Man nennt Zug bereits das «Crypto-Valley», eine Kombination aus dem Fachbegriff «Crypto-Currency» (digitale Zahlungsmittel) und dem kalifornischen «Silicon-Valley», dem Inbegriff einer Region, wo sich innovative Start-ups sammeln.

Das rote Rennrad

Ein Start-up ist auch die Firma Monetas, die sich an der Baarerstrasse in Zug niedergelassen hat. Die grosszügigen Büroräumlichkeiten sind heute menschenleer, einzig die Empfangsdame und Marketing-Chef Vitus Ammann sind noch da. Aber auch er ist nur für ein Zwischenstopp in Zug. Innerhalb von drei Tagen reist er vom Silicon-Valley ins Crypto-Valley – und dann weiter nach Maze-donien. Dort erwarten ihn Geschäftsführer Johann Gevers und der Rest des Teams. Auch wenn Ammann viel auf Reisen ist so fühlt sich der Ostschweizer in Zug zuhause: «Meine Kinder haben hier Wurzeln geschlagen. Mein ganzes Leben findet in Zug statt.»

In einem mit Computer zugestelltem Raum sind ausnahmsweise keine rauchenden Informatiker Köpfe anzutreffen, sondern nur ein rotes Rennrad. «Unser junges Team hat am letzten Zyttum-Triathlon teilgenommen», erklärt Ammann. Er ist begeistert von den

neuen Möglichkeiten, welche die digitale Währung mit sich bringt: «Man braucht kein Finanzinstitut mehr, um sich Vermögen anzueignen. Über zwei Milliarden Menschen haben keinen direkten Zugriff zu einem Bankkonto, aber die meisten haben ein Smartphone und eine Internetverbindung. Darüber lassen sich alle Zahlungen tätigen.» Monetas entwickelt die Software, die dafür verantwortlich ist. Johann Gevers, der Chef von Vitus Ammann, ist beseelt vom Kampf gegen das zentralistische Finanzsystem. «Wenn hier jemand einen Fehler macht, leiden alle», sagte er jüngst dem «Tages-Anzeiger». Er spielte damit auf den Bankencrash von 2008 an.

Wenig revolutionärer Charme

Niklas Nikolajsen, der Däne, und sein Team sind in Baar an der Lättichstrasse angesie-

delt. Das karge Industriegebäude versprüht keinen revolutionären Charme. Nur ein kleines Schild weist auf die Firma Bitcoin Suisse AG hin. Auch die Büroräumlichkeiten der Firma sehen nicht aus wie eine Google-Spiellandschaft, es sind zweckdienlich und einfach eingerichtete Räume. Im Empfangsbereich zeigt ein Bildschirm die Entwicklungen des Bitcoin-Kurses. Für Laien aber nicht wirklich aussagekräftig. Viel mehr von Interesse ist der darunter stehende Bitcoin-Automat. Schweizweit gibt es erst sechs solche Geräte. Das Prinzip ist das gleiche wie bei einem normalen Bankomaten. Nur anstatt Franken, Dollar oder Euros hat man Bitcoins auf seinem Konto. Statt Noten zu beziehen, lädt man sein virtuelles Konto auf. Dieses nennt man «digital wallet», digitales Portemonnaie.

Vitus Ammann und Niklas Nikolajsen sind



Will Milliarden von Menschen ein Bankkonto ermöglichen: Vitus Ammann am Sitz der Firma Monetas in Zug.

«Die bestehenden Regulierungen in der Schweiz sind mit den neuen Entwicklungen nicht kompatibel und machen den Start-ups das Leben schwer.» Gabriela Spühler, Rechtsanwältin

nur zwei von unzählig Beteiligten, die von Zug aus die digitale Währung weltweit verbreiten wollen. Die einen möchten damit die Welt retten, die anderen nur möglichst viel Geld verdienen. Ihnen allen gemeinsam ist die Faszination für die neue Technologie. Die Branche trifft sich regelmässig – jüngst an einem Mittwochabend am Institut für Finanzdienstleistungen in der Grafenau beim Bahnhof. Menschen, die vorwiegend in der virtuellen Welt arbeiten, treffen sich physisch und ganz real, der Raum ist proppenvoll. Veranstalter ist Luzius Meisser, Präsident der Bitcoin Suisse Association, die er als eine Art Fanclub für die «Crypto-Currencies» bezeichnet. An der Veranstaltung beteiligt sind Investoren, Start-ups, Regulatoren und Medienschaffende aus über acht verschiedenen Nationen. «Man kann Zug als «Crypto-Mekka» betiteln. Hier trifft man die richtigen Leute, die einem weiterhelfen in diesem Business», sagt Luzius Meisser.

«Man kann Zug als «Crypto-Mekka» betiteln. Hier trifft man die richtigen Leute, die einem weiterhelfen in diesem Business.»

Luzius Meisser, Verbandspräsident

Zuger Anwältin auf Neuland

Eine, die ebenfalls weiterhelfen kann, ist die junge Zuger Rechtsanwältin Gabriela Spühler. Sie hat sich auf Finanzmarktrecht spezialisiert und greift den Start-ups etwas unter die Arme. «Informatiker und Entwickler sind meistens unerfahren, was rechtliche Fragen anbelangt. Sie wollen ihr Start-up erfolgreich machen und haben gar keine Zeit, sich mit Regulationen und anderen Richtli-

nien herumzuschlagen.» Spühler wagt sich im Bereich der digitalen Währungen auf juristisches Neuland, denn viele Fragen sind noch ungeklärt. «Die bestehenden Regulierungen in der Schweiz sind mit den neuen Entwicklungen nicht kompatibel und machen den Start-ups das Leben schwer.»

Dennoch hat sich eine ganze Reihe von Crypto-Firmen in der Stadt Zug niedergelassen. Warum hier? Weshalb nicht in Zürich oder in Genf? Zufall? «Mehr oder weniger», sagt Thomas Ankenbrand, Dozent am Institut für Finanzdienstleistungen in Zug. «Der Standort hat viele Vorteile, er bietet Rechtssicherheit, kurze Wege zu den Behörden und unter anderem auch die Nähe zur ETH und zum Institut für Finanzdienstleistungen.» So entstand ein sogenannter Cluster: Eine Firma macht den Anfang und bahnt sich den Weg, etabliert sich. Dies lockt weitere verwandte Firmen an. So hat sich in der Stadt Zug und Umgebung eine Art Diaspora der «Crypto-Users» gefunden – und diese ziehen weitere Kreise. Vereine, Kanzleien und Bildungsinstitute sind in das Geschehen involviert, unterstützen es und locken so internationales Publikum nach Zug. Thomas Ankenbrand, der Dozent mit Bündner Akzent, stellt fest: «Es ist aber nicht so, dass wir jeden Abend zusammensitzen und ein Bier miteinander trinken. Man kennt und trifft sich zwar gelegentlich, aber der Austausch der internationalen digitalen Community ist und bleibt im Grundsatz virtuell.»

Und trotzdem: Die Leute leben und arbeiten real hier in Zug. Niklas Nikolajsen, dem gebürtigen Dänen gefällt es sogar so gut, dass er sich dauerhaft in der Schweiz niederlassen möchte: «Ich freue mich schon auf meinen Einbürgerungstest in ein paar Jahren.» Womöglich bezahlt er die Gebühren für den Schweizer Pass dereinst mit Bitcoins.

WAS SIND BITCOINS?

Im Bereich der Finanztechnologie ist der Begriff Crypto-Currency gang und gäbe. Er steht für technisch verschlüsselte, digitale Währungen. Die bekannteste davon ist der sogenannte Bitcoin. Überweisungen werden von einem Zusammenschluss von Rechnern über das Internet abgewickelt, so dass dabei keine zentrale Abwicklungsstelle – wie im herkömmlichen Bankverkehr – benötigt wird. Die Guthaben der Teilnehmer werden in persönlichen digitalen Portemonnaies, sogenannten «digital wallets», gespeichert. Der Marktwert von Bitcoins ergibt sich aufgrund von Angebot und Nachfrage. Die Anzahl der Bitcoins ist auf 21 Millionen begrenzt, 14,5 Millionen sind bereits im Umlauf, und der momentane Wert eines Bitcoins liegt etwa bei 280 Schweizer Franken. Die digitalen Währungen sollen ein unabhängiges, dezentrales Finanzsystem schaffen. Doch der Einsatz von Bitcoins im Alltag ist noch beschränkt: Immerhin kann ein Zahnarzt an der Bahnhofstrasse schon mit Bitcoins bezahlt werden.

Eine Million

Eine Fotoreportage von
Remo Hegglin und Alexandra Wey



Das Bündel: 1000 1000er-Noten im Banktresor.



Das Grundstück: 11 auf 11 Meter auf dem Siemens-Areal.



Der Kirsch: Über 50 Korbflaschen mit edlem, lange gelagertem Brantwein im Keller der Distillerie Etter.



Die Uhr: Ulysse Nardin, Minutenrepetition, Platin und Granit, fotografiert bei Juwelier Rösselet.

Schule & Familie

AUSZEICHNUNG

Die Stadt Zug ist jetzt ganz offiziell kinderfreundlich



Die Stadt Zug hat von der Unicef, der auf Kinder fokussierten Organisation der Uno, das Label «Kinderfreundliche Gemeinde» erhalten. Mit diesem Label werden Städte und Gemeinden ausgezeichnet, welche speziell auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen eingehen. Zug ist die zwanzigste Gemeinde der Schweiz, die diese Auszeichnung erhält. Das Label ist keine Selbstverständlichkeit: Denn es haben sich bei der Unicef bisher über 70 Gemeinden darum bemüht.

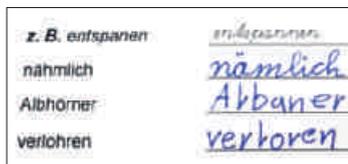
Was ist denn überhaupt eine kinderfreundliche Gemeinde? Kinder müssen Anrecht auf Anhörung, Förderung, Schutz und Gleichberechtigung haben. Und dies auf mehreren Ebenen: in der Schule, in der Politik, in der Freizeit und in ihrem Wohnumfeld. Die Stadt will weiterhin an der Kinderfreundlichkeit arbeiten. So ist unter anderem geplant, den Dialog zwischen Kindern/Jugendlichen und der Politik zu fördern.

SCHÜLERVEHLER

Diese Fehler von Schülerinnen und Schülern der Stadtschulen sind so sympathisch, dass es sogar Punkte dafür geben müsste.



Die Aufgabe lautete: Verbessere die Rechtschreibfehler und schreibe das Wort korrekt.



«Die Banane ist eine Zitrusfrucht, ganz klar. Warum? Sie ist gelb, und man kann sie schälen wie die Zitrone.»

Logisch kombiniert hat dieser Schüler im Fach «Mensch und Umwelt».

«Das ist, wenn in der Sklaverei ein Kind gegen zwei Wollschafe getauscht wird.»

Die Aufgabe lautete: Erkläre den Begriff «fair handeln». Der Schüler verstand: Erkläre das Wort «verhandeln».

«Also der Event findet ab Samstag statt, ich freue mich, wenn ihr alle zum Gotthard kommt.»

Eine Schülerin am Ende einer Kurzpräsentation zu einer Sportveranstaltung im Guthirt.

AGENDA

Musikschüler improvisieren live

Die LIVE SESSION ist eine neue Konzertreihe der Musikschule Zug. Schülerinnen und Schüler der Musikschule Zug dürfen jeweils am Freitag vor Publikum auftreten. Nach den Einzel- oder Ensemblearbeiten spielen alle Aufführenden ein gemeinsames Stück ohne Vorprobe. Lassen Sie sich von der Vielfalt überraschen und besuchen Sie unsere LIVE SESSION. Jeweils am Freitag um 19 Uhr in der Aula der Musikschule Zug, Bundesstrasse 2, 8.1./15.1./22.1./29.1./26.2./11.3./18.3.

Richard Köchli spielt und erklärt



«Musik verstehen» ist eine kommentierte Konzertreihe der Musikschule der Stadt Zug. Unter dem Titel «Guitar-Sounds of America» wird Richard Koechli, Blues, Folk und Country Musik auf seiner Gitarre zum Besten geben. Der Anlass findet am 23. Februar 2016 um 20 Uhr im Singsaal der Musikschule Zug statt.

Winternächte mit Sport verbringen

Jeweils im Winterhalbjahr (zwischen Herbst- und Frühlingsferien) öffnet die Stadt Turnhallen für die Aktion «Midnight Sport». Das Angebot wird von der Stiftung Idée Sport für die Stadt Zug angeboten. Die Turnhalle Guthirt steht jeweils am Samstagabend für Jugendliche zwischen 13 und 16 Jahren für Sport, Spiele oder als Treffmöglichkeit offen. Das offene Angebot funktioniert ohne Anmeldung und ist für die Jugendlichen gratis.

Zu wenig Kohle für die Schule

Geld und Bildung Wie viel Geld ist genug, um gute Schule zu machen? Das wollte ein Zuger Primarlehrer wissen, reiste nach Bosnien und stellte fest: Das reicht nicht. Text und Bilder Rolf Elsener



«Schlechte Qualität»: Schuldirektor Zijad Subasic (ganz rechts) mit der Heizkohle, die er für diesen Winter erhalten hat.

Es ist 8 Uhr morgens. In Kalesija riecht es nach kaltem Aschenbecher, Rauch aus Kohle- und Holzheizungen liegt in der Luft. Michael Klausener (57) ist das erste Mal in der bosnischen Partnerstadt von Zug, zwei Autostunden von Sarajevo entfernt, 30'000 Einwohner. Fast minütlich zückt er seine kleine Digitalkamera. «Das muss ich meinen Schülern zeigen», sagt er jeweils, nachdem er abgedrückt hat.

Tags zuvor, in der Primarschule in Oberwil, wo Klausener 5.- und 6.-Klässler unterrichtet. «Kommt zum Vizualizer», ruft der Lehrer. Der Vizualizer ist eine Kamera, unter die man Blätter legen kann, die dann auf einer Leinwand erscheinen. Klausener legt eine Divisionsrechnungen (13547:23) drunter, die Schüler gehen jeden Schritt der Division systematisch durch, ein Kind nach dem anderen, der Rest der Klasse verfolgt die Lösung auf der Leinwand. Mit dem Gerät kann Michael Klausener auch direkt Seiten aus dem Internet projizieren. «Wenn jemand wissen will, wie lange ein Hammerhai wird, schauen wir das gemeinsam nach – und zwar sofort, nicht morgen, wenn es niemanden mehr interessiert.»

Immer weniger Kinder

Vizualizer, Internet. Reiner Luxus? Reichen für eine gute Schule nicht einfach ein paar Stühle und eine engagierte Lehrperson? Mit dieser Frage im Gepäck besucht Michael Klausener einige Primarschulen in Kalesija. Wir fahren in den Ortsteil Vokvije, wo ihn Schuldirektor Zijad Subasic empfängt. Er sieht aus, wie man sich einen Oberstudien-



Erlebte Schule unter ganz anderen Bedingungen: Der Zuger Lehrer Michael Klausener in Kalesija.

rat aus den Geschichten von Erich Kästner vorstellt: Krawatte, grauer Pullover, ein freundliches Gesicht, dem man ansieht, dass es auch streng blicken kann, wenn es muss.

«547 Schülerinnen und Schüler besuchen unsere Schulen. Jedes Jahr werden es rund 40 weniger. Stellen Sie sich vor: Es waren mal 1000 hier», erzählt Subasic. Wie in ganz Bosnien wandern die Leute aus. Ausserdem scheuen sich viele junge Paare, eine Familie zu gründen. Weil sie keinen Job haben, weil sie wenig Zukunftsperspektiven für ihren Nachwuchs sehen.

Die Stadt Zug kennt das Gegenteil: Die Schülerzahlen steigen stark, es braucht ständig neue Klassen, ja sogar neue Schulhäuser. Die werden auch in Zug nicht einfach hingestellt, es braucht politische Diskussionen, Kostenoptimierungen, mehrere Anläufe. Probleme, von denen Direktor Subasic nur träumen kann. Er führt Michael Klausener hinter Haus. Dort liegt ein Haufen Kohle. «Das ist alles, was uns das Ministerium geschickt hat», erzählt er. Zu wenig. «Und dann auch noch schlechte Qualität. Die Kinder werden dieses Jahr frieren», sagt der Direktor. Er ist wütend: Das Bildungsministerium im Kantonshauptort Tuzla hat das alleinige Sagen in der Schule. Die Schuldirektoren haben keine Macht, kaum Entscheidungskompetenz, keine Ressourcen. Doch vom Ministerium kommt wenig Unterstützung. «Einen grossen Teil der Sanierungskosten für die Schule haben die Eltern bezahlt. Die Regierung hat kein Geld mehr, sie braucht es für ihre eigenen Löhne.»

Sichtbare Mängel: Sanierungsarbeiten im Schulhaus bezahlen meistens die Eltern.



Arbeitslosigkeit: Fast 30 Prozent

«Mit klammen Händen schreiben, mit kalten Füßen denken – das geht nicht. Wenn die elementarsten körperlichen Bedürfnisse nicht befriedigt sind, kann man sich nicht auf die geistige Arbeit konzentrieren», sagt Michael Klausener auf der Fahrt zum nächsten Schulhaus. Vorbei an Häusern mit Backsteinmauern und schwarz rauchenden Kaminen, an Gebäuden mit Löchern von Bombeneinschlägen. Kalesija liegt im muslimischen Teil des Vielvölkerstaates. Ein grosser Teil der Infrastruktur wurde im Krieg Anfang

der 90er- Jahre zerbombt. Bis heute gehört die bosnisch-herzegowinische Wirtschaft zu den schwächsten Volkswirtschaften Europas. Die Arbeitslosigkeit beträgt fast 30 Prozent.

Wenigstens Kreide

Zamira Kadric unterrichtet in der grünen Schürze, einer Art Schuluniform für Lehrerinnen. Der Boden ihres Schulzimmers löst sich langsam auf. Die Mathematiklehrerin bringt den Schülerinnen und Schülern bei, dass zweimal Minus ein Plus ergibt. Auf die Wandtafel schreibt sie Gleichungen, dann übergibt sie die Kreide jeweils einer Schülerin, welche die Gleichung löst. Einen Kopierapparat, um Arbeitsblätter zu verteilen, gibt es nicht. «Wenigstens haben wir dieses Jahr Kreide. Selbst die müssen wir beim Ministerium bestellen. Und nicht immer kommt die Lieferung pünktlich zu Beginn des Schuljahres», erzählt die Lehrerin.

Zamira Kadric wirkt weder zornig noch frustriert. Trotz des trockenen Stoffes sind die Schülerinnen und Schüler ruhig und konzentriert. Fehler an der Wandtafel korrigiert die Lehrerin mit einem gütigen Lächeln. Der Zuger Lehrer Michael Klausener verfolgt den Unterricht gerne. «Die persönliche Beziehung, die eine Lehrperson zu ihrer Klasse aufbaut, kann vieles wettmachen», sagt er. «Es gibt dieses idealisierte Bild des Lehrers, der Kraft seines Charismas die Schülerschaft zu höheren Weihen führt. Doch die Lehrperson muss auch ganz konkret Wissen vermitteln: Dazu braucht es Hilfsmittel und Unterrichtsmaterialien. Sonst ist man zu wenig produktiv.»

Luxuriöse Koranschule

Es ist Mittagspause. Michael Klausener wird von seinem Fahrer, einem Berater des Stadtpräsidenten, in eine Moschee eingeladen. Edle Gebetsteppiche zieren die Räume, es gibt eine Koranschule, welche die Kinder samstags besuchen. Der Schulraum ist mit gepolsterten Stühlen und neuesten Pulten ausgestattet. Finanziert wurde die Moschee von der bosnischen Diaspora, das meiste Geld stammt aus Deutschland und der Schweiz, und besonders Hasim Hadzic, der als Bauarbeiter in Zug gearbeitet hatte, steckte viel Geld in die Moschee.

Die Menschen in Kalesija praktizieren eine sanfte Version des Islam, der Glaube hat einen hohen Stellenwert. Die Koran-Schule ist eine Luxus-Oase, die öffentliche Schule eine Bruchbude. «Das Geld, das in den Bau von Moscheen fließt, stammt von Privatleuten. Wir können denen nicht vorschreiben, wohin sie ihr Geld spenden», sagt später ein Mitglied der Stadtverwaltung. «Wir sähen es auch lieber, wenn das Geld aus dem Ausland in die Wirtschaft flösse. Denn wenn es der Wirtschaft besser geht, gibt es auch mehr Geld für die Schulen.»

Nach dem Mittag besucht Michael Klausener die Schule im Stadtzentrum. Deutsch steht auf dem Stundenplan. Draussen senkt sich die Sonne hinter die hügelige Landschaft. Wegen fehlendem Schulraum wechseln die Unterrichtszeiten monatsweise. Im Oktober die Oberstufe am Vormittag, die Primarschule am Nachmittag, im November umgekehrt. Und so weiter. Nicht alle Kinder ha-

«Es kam mir vor, als wäre die Zeit stehen geblieben. 50 Jahre lang.» Michael Klausener

ben ein eigenes Buch. Die Lehrmittel müssen die Eltern bezahlen. Die einen können es sich leisten. Aber längst nicht alle.

Deutschlehrerin Azra Zubancic Okanovic beklagt sich, dass sie keine Lesebücher zur Verfügung habe, auch kein eigenes Klassenzimmer. Oft unterrichte sie in einem Raum ohne Pulte, ohne Stühle. Wenn sie ein Bild zeigen wolle, reiche sie den Laptop von Kind zu Kind. Der Unterricht geht weiter bis 18 Uhr. Schichtbetrieb im Dorfschulhaus.

Michael Klausener verabschiedet sich. Verlässt das Schulhaus, vorbei an streunenden Hunden, die auf dem Pausenplatz nach Brotsamen suchen. Zurück durch die rauchverhangene Luft ins Hotel, zurück zum Flughafen, in die Schweiz, nach Zug, dieses Gegenstück von Welt. Die Frage, die er mitgenommen hat, die dreht weiter im Kopf. Wie viel Geld braucht es für eine gute Schule? Die Antwort, die ist schwierig. «Wir sprechen hier bei uns von individueller Förderung, von integrativem Unterricht und weiteren neuen pädagogischen Konzepten. Meine Kolleginnen und Kollegen in Bosnien von fehlendem Papier, undichten Dächern, kaputten Fenstern.» Ja, Schule sei so möglich. Auf Basisniveau. Mit Frontalunterricht. «Aber Schule, wie es die Eltern in der Schweiz erwarten, das geht so nicht. Dazu braucht es halt doch mehr als einen Lehrer und ein paar Stühle.»

Tags darauf ist Michael Klausener wieder in seinem Schulzimmer in Oberwil. Seinen Schülerinnen und Schülern zeigt er die Fotos, die er während seiner Reise gemacht hat. «Wisst ihr was? Ich fühlte mich an meine Kindheit erinnert, als ich die Schulhäuser sah, als ich erlebte, wie unterrichtet wird. Es kam mir vor, als wäre die Zeit stehen geblieben. 50 Jahre lang.» Sagt es, knipst den Visualizer aus und verteilt jedem Schüler und jeder Schülerin ein Blatt Papier mit Rechnungsaufgaben.

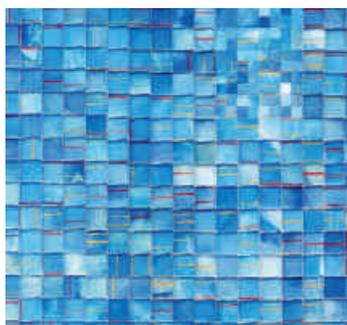
Das nobelste Schulzimmer der Stadt ist in der Moschee: Samstags ist Koranschule.



Kultur

GESTOHNENES KUNSTWERK

Nicht das Geld macht den Wert



Die Erinnerungen kamen der Künstlerin Myriam Arnelas sofort, als sie erfuhr, dass ihr Bild gestohlen worden sei. «Ich kann mich genau an die Position der Staffelei erinnern, auch an die Helligkeit des Raumes. Es war ein warmer Winternachmittag, und ich griff nach Blau. Immer wieder Blau, Schicht für Schicht. Dann kamen die Linien, erst gelb, dann rot. Mit einer Exaktheit, die keine Fehlritte erlaubte. Genäht wurde nachts, Stück für Stück.» Myriam Arnelas hat das Bild «azul» im Jahr 2000 in Granada erstellt. Später hat sie es der Stadt Zug verkauft. Es wurde in der Verwaltung ausgestellt, im Oktober hat es ein Unbekannter gestohlen. Der Wert des Bildes? Sie könne keinen Geldbetrag nennen, es sei ein emotionaler Wert, sagt die Künstlerin. «Ich erinnere mich, wie ich es zu Fuss durch die halbe Stadt getragen habe, um es auszustellen. Wie ich es im Juni bei über 40 Grad mühevoll vom Keilrahmen genommen habe, zusammen mit allen anderen Bildern, die mir am Herzen lagen, um sie mit in die Schweiz zu nehmen. Als Erinnerung an eine unvergessliche Zeit in Spanien.»

KULTURTIPPS

20 Jahre Galvanik

Die Galvanik feiert diesen Dezember ihr 20-jähriges Bestehen. Grund genug, um das legendäre Kulturzentrum mit einem Jubiläumsfestival so richtig zu ehren. Über einen Monat wird gefeiert mit Grössen aus den Bereichen Mundart, Punk, Elektro und natürlich der Zuger Musikszene. Den krönenden Abschluss machen die Delinquent Habits mit ihrem Mix aus Latin, Hip-Hop und Mariachi-Klängen am Silvesterabend.

www.galvanik-zug.ch

Zwischennutzung «D'Wohnig»

Von Oktober 2015 bis März 2016 wird an der Albisstrasse 3 eine Abrisswohnung kulturell zwischengenutzt. «D'Wohnig» bietet in fünf Zimmern Raum für Kunst- und Kulturprojekte jeder Art. Lanciert wurde das Projekt vom Verein «Netzwerk PAETTERN». Der Verein hat sich zum Ziel gesetzt, das aktuelle kulturelle und soziokulturelle Angebot der Stadt zu ergänzen.

www.dwohning.ch

Theo kommt nach Zug

Er hat einen geheimnisvollen Brief erhalten, der ihm vom Schatz von Zug berichtet, und macht sich deshalb auf, um diesen zu finden. Dabei lernt er viel über die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten. Der märchenhafte Stadtrundgang für Kinder ist schon die dritte Publikation in der erfolgreichen Reihe «Papierhäuser» der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, der die Architektur der schönsten Schweizer Städte für junge Leserinnen und Leser erlebbar macht. Leporello mit Stadtplan und Text zum Erzählen oder selbst Lesen.

Autorin Claudia Lietha, Illustratorin Catherine Louis; ISBN 978-3-03797-197-0, www.gsk.ch.

BIBLIOTHEK-HITLISTE

Die beliebtesten Luxus-Medien



1. **Luxus Liner Tycoon**
(CD-ROM, Simulationsspiel)

Einmal im Leben wie Aristoteles Onassis Traumschiffe bauen und über die Meere kreuzen lassen – ohne seekrank zu werden dabei!



2. **Orient-Express:**
Glanzzeit, Niedergang und Wiedergeburt eines Luxuszugs

1883, als der Orient-Express zum ersten Mal fuhr, war die Schnelligkeit des Zuges Luxus; heute besteht der Luxus darin, sich die Zeit für eine solche Reise zu nehmen.



3. **Hamsterrad im Goldenen Käfig:**
Work-Life-Balance, ein notwendiger Luxus / Franziska Bischof-Jäggi

Luxus oder Notwendigkeit? Manchmal ist auch ein wenig Luxus notwendig.



4. **Andermatt im Umbruch:**
vom Waffenplatz zum Luxusresort / Robert Kruker, Verena Meier

Golfplatz statt Schiessplatz, Resort statt Alpweide – wie viel Luxus darf sein?



5. **Luxusstücke stricken:**
edle Maschen mit Seide, Cashmere und Alpaka / Helgrid van Impelen

Do-it-yourself Luxus: Unikate, die niemand sonst sein Eigen nennt!

HINWEIS

Die Bibliothek Zug an der St. Oswaldsgasse führt insgesamt über 200 000 Medien im Angebot. Mehr Infos finden Sie auf www.bibliothekzug.ch

«Wer nur nach Geld strebt, ist arm»

Geld und Glück Er ist Bankdirektor, sie Klosterfrau. Er hat es mit Millionen zu tun, sie besitzt kein eigenes Geld. Ein Gespräch über Armut und Reichtum.

Text Rolf Elsener, Fotos Alexandra Wey



«Ich habe kein eigenes Geld. Es gibt aber eine Klosterkasse. Da kann ich etwas rausnehmen, wenn ich in die Stadt gehe.» Schwester Anna Nerlich

Es ist nicht Stille. Es ist die Absenz von Reizen. Hellbraunes Holz vom Boden bis zur Decke kleidet das Klausurzimmer im Kloster Maria Opferung. Vier Stühle, ein Tisch. Ein zweites Tischlein mit einer Karaffe Wasser. Ein Buch. Schwester Anna Nerlich verschwindet mit ihrem braunen Habit fast im Raum.

Doch sie ist da. Erzählt von ihrer Kindheit in Pommern, Zweiter Weltkrieg, polnisches Staatsgebiet. Der Vater eingerückt. Die Mutter wird vertrieben, flüchtet mit Anna und ihren Schwestern nach Brandenburg. Keine Nachricht vom Vater. Mehr als ein halbes Jahr lang. «Wir hatten kein Geld. Ich weiss heute noch nicht, wie uns die Mutter durchgebracht hat.»

Pascal Niquille trägt auch einen Anzug. Mit Krawatte. Er ist CEO der Zuger Kantonalbank. Er habe früher regelmässig mit seinem Vater ein Kloster in der Westschweiz besucht, und er und sein Bruder hätten immer die leise Furcht im Nacken gespürt, dass man sie dann dort behalte, weil der Orden Nachwuchs brauchte. Das Stadtmagazin hat ihn eingeladen zu einem Gespräch über Geld. Mit Schwester Anna. Die gar keines hat.

Herr Niquille, wie viel Geld haben Sie im Portemonnaie?

Pascal Niquille: (zückt den Geldbeutel) 90 Franken. Ich lasse jeweils 200 Franken raus und dann nichts mehr, bis es aufgebraucht ist.

Schwester Anna, haben Sie im Alltag Geld bei sich?

Anna Nerlich: Nein.

Haben Sie überhaupt Geld?

Anna Nerlich: Ich habe kein eigenes Geld. Es gibt aber eine Klosterkasse. Da kann ich etwas rausnehmen, wenn ich in die Stadt gehe und den Bus bezahlen muss. Den Rest bringe ich wieder zurück. Da wird ganz genau Buchhaltung geführt.

Dürfen Sie dann – sagen wir mal – auch einen Kaffee trinken gehen mit diesem Geld?

Anna Nerlich: Dürfte ich. Aber ich mache es nicht.

War der Verzicht auf Besitz ein Thema, als Sie sich entschlossen, ins Kloster zu gehen?

Anna Nerlich: Überhaupt nicht. Ich war Lehrerin. An einem wunderschönen hellen Tag kam ich in dieses Kloster, ich stand unten im Gang, kein schöner Anblick, nicht wie hier in diesem wunderschönen Zimmer, es war grau und kalt. Doch in diesem Moment wusste ich: Hier gehöre ich hin. Die Oberin aber sagte: «Tja, eine Deutsche, es wäre besser, Sie gingen nach Deutschland.» So war es anno 1955 noch. Das liess ich nicht so stehen: Ich habe nochmals gefragt, und da hat es geheissen, ich könne es ja probieren. Inzwischen sind es 60 Jahre her und ich bin immer noch da. Und Stadtzuger Bürgerin bin ich auch noch geworden.

Alles, was Sie besaßen, haben Sie dem Franziskaner-Orden gegeben?

Anna Nerlich: Ohne mit der Wimper zu zucken. Der Orden wurde von Franz von Assisi gegründet, der ein Leben ohne Besitz geführt hatte. Und daran richten wir uns aus. Arm

bin ich deswegen nicht. Wenn ich zum Arzt muss, wenn ich Schuhe brauche, dann kommt die Gemeinschaft für die Kosten auf. Ich habe alles, was ich brauche, ausser persönlichen Besitz.

Herr Niquille, Sie haben täglich mit Geld zu tun. Wüssten Sie sich manchmal, nichts zu haben?

Pascal Niquille: Sagen wir es so: Das Streben nach Geld nur des Geldes wegen ist für mich schon fast wieder so etwas wie Armut. Aber das Geldhaben an sich finde ich nichts Schlechtes. Geld ist für mich Mittel zum Zweck.

Welchen Zweck verfolgen Sie mit Ihrem Geld?

Pascal Niquille: Freiheit und Unabhängigkeit. Tun, was ich gerne tue. Mit Leuten, mit denen ich gerne zusammen bin.

Sie sprechen bereits eine Viertelstunde. Welten, könnte man sich denken, prallen da aufeinander. Klischees sind nicht weit. Der reiche Bankdirektor und die arme Nonne. Der Manager und die Gottesfrau. Geld und Geist. Doch scheinen die Gemeinsamkeiten grösser. Es sprechen zwei Menschen, die nach Freiheit, Unabhängigkeit, Zufriedenheit streben. Der Weg dorthin aber, der ist völlig unterschiedlich.

Die moderne Wirtschafts- und Verhaltensforschung hat herausgefunden, dass mehr Geld nicht unbedingt zusätzliches Glück bedeutet. Wenn jemand seinen Lebensunterhalt problemlos decken kann, machen ihn 1000 Franken mehr Lohn im Monat nicht unbedingt glücklicher. Herr Niquille, können Sie das bestätigen?

Pascal Niquille: Es ist vermutlich nie das Geld, das einem zum Glück verhilft.

Wer gar kein Geld hat, ist dann vielleicht schon glücklicher, wenn er Geld bekommt.

Pascal Niquille: Vielleicht ist Glück das falsche Wort. Gemeint ist wahrscheinlich Entlastung. Für mich persönlich ist die Antwort auf die Frage nach ausreichend Geld ein Wechselspiel zwischen Einkommen und Verantwortung: Zuerst habe ich Geld für mich selbst verdient, dann spürte ich Verantwortung für meine Frau, obwohl sie immer selbst für sich gesorgt hat. Und dann kommen die Kinder. So schön das auch ist, die Verantwortung ist eine Belastung. Selbst wenn man genug hat, macht man sich als Vater doch immer Sorgen, man fragt sich, ob es reicht. Und wenn man da genug Geld hat, ist das weniger Glück, sondern eine Entlastung, damit man diese Verantwortung etwas gelassener wahrnehmen kann.

Herr Niquille, Sie haben in Ihrem Leben viele Leute gesehen, die sehr viel verdienen. Wenn das nicht glücklich macht: Wieso wollen die denn so viel verdienen?

Pascal Niquille: Geld ist in unserer Welt auch ein Ausdruck von Wertschätzung für erbrachte Leistung. Das Streben nach mehr ist wohl einfach menschlich.

Sie kann man mit Geld wohl kaum glücklich machen, Schwester Anna.

Anna Nerlich: Nein. Glücklich macht mich ein gutes Zusammenleben in der Gemeinschaft. Und ein gutes Einver-



«Wir leben nicht in einer Blase.» Schwester Anna Nerlich im Gespräch mit Pascal Niquille.

nehmen mit den Mitarbeitenden. Wenn das funktioniert, dann stellt mich das schon sehr zufrieden. Und ebenfalls eine Quelle des Glücks ist, wenn ich unseren religiösen Pflichten nachkommen kann, so wie sie der Orden vorgibt. Das ist mir früher nicht so gelungen, solange es noch die klostereigene Schule gab, wo ich unterrichtete. Aber jetzt klappt das.

Das Klischee einer in sich gekehrten Nonne, abgewandt von der Aussenwelt, erfüllt Anna Nerlich nicht. Sie hat Wirtschaft und Recht an der Universität Fribourg studiert. Als Oberin führt sie seit über zwanzig Jahren das Kloster – auch in finanziellen Fragen.

Schwester Anna, brauchen Sie überhaupt eine Bank?

Anna Nerlich: Als Privatperson nicht, aber als Oberin des Klosters schon. Das Kloster hat eine Bankberaterin. Unser Orden ist sicher ein aussergewöhnlicher Bankkunde. Denn unsere Regeln betreffen auch das wirtschaftliche Handeln. Beispielsweise sehen sie vor, dass wir keine Schulden machen dürfen. Deshalb haben wir keine einzige Hypothek auf unserem wunderschönen Kloster. Das glaubt uns fast niemand. Wir brauchten kürzlich zwei Millionen Franken für den Ausbau unseres Pächterhauses. Das mussten wir uns erst absparen.

Wenn Sie hier im Kloster auf die Wirtschaftswelt schauen: Was geht Ihnen durch den Kopf?

Anna Nerlich: Wir betrachten die Wirtschaftswelt nicht

einfach so als Aussenstehende. Wir sind Arbeitgeber. Wir zahlen Steuern. Wir sind ein regulärer Betrieb. Wir stehen mitten in der Wirtschaftswelt.

Innerhalb der Gemeinschaft herrscht aber so etwas wie Kommunismus?

Anna Nerlich: Ja, das schon. Da haben wir alle gleich viel. Oder gleich wenig.

Das Gespräch ist geprägt von Respekt und Neugier. Die beiden Welten mögen unterschiedlich sein – üben aber offenbar eine gegenseitige Anziehungskraft aus. Die kommunistische Welt des Klosters ist Sehnsucht vieler Manager, die aussteigen wollen aus der Welt des harten Kapitalismus.

Hatten Sie auch schon den Wunsch ins Kloster zu flüchten, Herr Niquille?

Pascal Niquille: Nein. Von aussen wird das Leben in einem Kloster sicherlich unterschätzt, als zu einfach eingeschätzt. In unserem Berufsleben läuft immer etwas, da kommt dauernd jemand, der etwas von einem will. Das gibt das Gefühl, gebraucht zu werden. Die Abgeschiedenheit im Kloster, wo man viel Zeit mit sich selbst hat, das stelle ich mir anstrengend vor.

Anna Nerlich: Ich ging ins Kloster, weil mich die Spiritualität fasziniert hat. Mich hat Franz von Assisi sehr gepackt, und ich habe gespürt, dass sein Geist, sein Wirken, seine Kraft hier ist. Ausserdem bin ich jemand, der Stabilität

braucht. Ich bin nicht der Wandertyp. Das hat womöglich mit den Kriegserfahrungen meiner Kindheit zu tun. Ich empfinde es nicht als anstrengend, bei mir und für mich zu sein.

Das Leben im Kloster ist also ein Traum?

Anna Nerlich: Wir leben nicht in einer Blase, es gibt schon auch Probleme und Schwierigkeiten. Für mich ist es eine Herausforderung, mit Menschen zusammenzuleben, die man sich nicht ausgesucht hat, 20, 30 Jahre lang. Jede Mitschwester hat ihren eigenen Charakter. Da gibt es schon Rivalitäten.

Pascal Niquille: Ich glaube, jeder Mensch legt Wert auf Status. Diesen mit Geld auszudrücken, ist wohl die einfachste Art. Dies ist aber im Kloster nicht möglich.

Anna Nerlich: Es gibt andere Möglichkeiten, den Status zu zeigen. Zum Beispiel über Zuständigkeiten. Wehe, ich hole Blumen aus dem Garten, ohne die dafür verantwortliche Mitschwester zu informieren.

Je länger das Gespräch dauert, desto weniger dreht es sich ums Thema Geld. Es mag die Welt regieren. Aber es scheint keine grosse Wichtigkeit zu haben für Pascal Niquille, der genug hat, und Schwester Anna, die keines hat. Dennoch die Frage zum Schluss.

Wie viel Geld ist genug?

Anna Nerlich: Das Geld soll reichen, alle Rechnungen des täglichen Lebens (Lebensmittel, Kleidung, Versicherungen, Steuern, Strom) termingerecht zu begleichen. Daneben soll eine gewisse Summe auf der Seite sein für Unvorhergesehenes. Bei uns fallen immer wieder einmal Reparaturen und kleinere Renovationen an, die grössere Kosten verursachen. Für diese Fälle muss die Reserve auf dem Konto sein.

Pascal Niquille: Wenn man sein Leben leben kann, ohne jeden Tag ans Geld zu denken.

PERSÖNLICH

Pascal Niquille

Pascal Niquille ist seit sieben Jahren CEO der Zuger Kantonalbank. Zuvor arbeitete der Jurist in verschiedenen Führungsfunktionen bei der UBS, davon 5 Jahre in New York. Pascal Niquille ist Vater von zwei erwachsenen Kindern und lebt in Oberwil, wo er auch aufgewachsen ist.

Anna Nerlich

Anna Nerlich kam aus Westfalen in die Schweiz, arbeitete zuerst als Lehrerin. 1955 trat sie in den Orden Maria Opferung ein, wo sie an der klostereigenen Schule Handfächer unterrichtete. 1993 übernahm sie als Oberin die Leitung des Ordens in Zug.

KOLUMNE TILL

Kürzlich schlenderte ich wieder mal mit etwas Münz im Sack durch die Stadt und der Zufall wollte es, dass ich beim Kino Seehof vorbeikam. Im Aushang sah ich die Bilder vom «Schellen-Ursli» und ich wusste gleich, dass das heute mein kleines Vergnügen würde. Die Geschichte ist mir vom Buch her bestens bekannt, so dass ich mich ganz den stimmungsvollen Bildern hingeben konnte. Auch bei diesen sehe ich die Bilder von Alois Carigiet so deutlich vor mir, als ob die Bilder laufen gelernt hätten. Aber einfach vom Bilderbuch 1:1 einen Film zu machen, das ist nicht die Art, wie Xavier Koller, der Regisseur, Filme gestaltet.

So hat er zwei Nebengeschichten in den Film einfließen lassen, nämlich die zarte Liebesgeschichte zwischen Ursin und Seraina, und als Gegensatz dazu die Geschichte des alles beherrschenden Krämers und Ladenbesitzers. Vor allem diese zweite Geschichte zeigt auf, wie in der kleinen Welt des Bündner Bergdorfes die Gemeinschaft der Dorfbewohner für jede und jeden von zentraler Bedeutung ist. Und dieses soziale Netzwerk wird durch die Habgier des Krämers bedroht. Er führt die armen Leute durch List in eine Abhängigkeit und nützt diesen Umstand und die Ohnmacht der Betroffenen unbarmerzig aus, um sich zu bereichern. Geld scheint auch das abgelegene Bündner Bergdorf zu regieren. Erst die Predigt des Dorfpfarrers und die Erkenntnis, dass seine Habsucht beinahe ein junges Menschenleben gefordert hat, stimmt den Krämer nachdenklich, und er bereut sein Verhalten.

Und etwas vom Eindrücklichsten des ganzen Films – zwar nur im Hintergrund gezeigt und kaum wahrnehmbar – ist die Tatsache, dass der Krämer von der Dorfgemeinschaft nicht verstossen wird, sondern in ihrem Kreis am traditionellen Chalandumarzen das Ende des Winters feiern darf.

Die Geschichte des Schellen-Ursli spielt zwar in früherer Zeit, doch – Hand aufs Herz – gibt es diese Nebengeschichte über den Krämer nicht auch heute, wenn auch mit anderem Hintergrund? Müssen wir nicht täglich über Schmarotzer, Ausbeuter und Menschenverächter hören und lesen? Es wäre zu hoffen, dass auch sie noch rechtzeitig zur Einsicht kommen! Sonst laufen sie Gefahr, die Last einer grossen Schuld bis ans Lebensende tragen zu müssen.

Herzlichst

Ihr Till

HINWEIS

Der Zuger Korrektor Ueli Berger schreibt unter dem Pseudonym Till Kolumnen für das Stadtmagazin.

DIALOG MIT DER STADT

Täglich stehen der Stadtrat und die Verwaltung mit Einwohnerinnen und Einwohnern in Kontakt. Sei dies in persönlichen Gesprächen, am Telefon, per Mail oder via soziale Medien. Einen Teil dieses Austausches veröffentlichen wir im Stadtmagazin.

Und so erreichen Sie uns:

Twitter: @stadtzug

Facebook: Stadt Zug

Internet: www.stadtzug.ch

Mail: kommunikation@stadtzug.ch

App «Zug»: Im App-Store für iOS

und auf GooglePlay für Android erhältlich.



@StadtZug meine 3 grusigen «Kinder». Kürbisschnitzen mit dem Quartierverein Westwind, mitten im Einkaufszentrum

Heinz Röthlisberger twitterte von einer Veranstaltung in Zug-West.



Adolf Ogi heute **@StadtZug** «Ich ha es freudeherrschendes Gefühl» So guet!

Birgitt Siegrist nahm an einer Kaderveranstaltung der Stadt teil und schoss ein Foto vom alt-Bundeserrat mit dem Stadtrat.

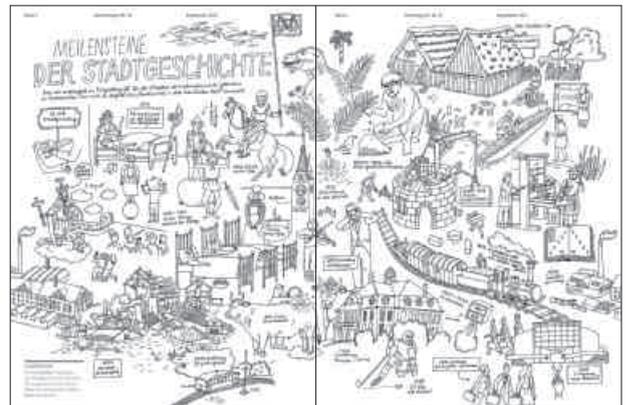


Sehr geehrte Damen und Herren

Wiederum ist Ihnen ein wunderbares, spannendes und informatives Stadtmagazin gelungen. Vielen Dank

Ich bin Deutsch- und Schweizerdeutschlehrerin und mache mit meinen Schülern auch Stadtführungen. Aus diesem Grund bin ich ganz begeistert von den Seiten 4 und 5 mit der Stadtgeschichte und dem Memory am Schluss. Mit dem Memory kann die ganze Geschichte wunderbar memorisiert und gefestigt werden.

Evelyne Schmidt



IOC-Award



Stadt Zug IOC-Award: Die Bossard Arena gewinnt Bronze! An dem Wettbewerb des internationalen olympischen Komitees traten 130 Projekte aus 30 Ländern gegeneinander an.

Rookie Slax da hatte wohl jemand ein grösseres budget ... [28. Oktober um 18:40](#)

Angela Bibiane Nussbaumer Nicht schlecht. Zug gratuliere. [29. Oktober um 08:42](#)

Iris Kreiner cool! [29. Oktober um 06:30](#)

Margrit Turati So sieht die gegend toll aus [28. Oktober um 20:17](#)

Lustige Geschichten



Roland Bucher Ich hatte das Schild gelesen und es steht: Die Tiere finden selber das Futter. Ja, das stimmt. Grad vorgestern hatten die Enten auf dem Balkon unser Brot gestohlen. Ich wollte nur kurz den Salat von der Küche holen, dann, als ich zurückkam, sah ich die Enten mit dem Brot davonlaufen. Ich musste lachen und ass den Salat ohne Brot.

30. Oktober um 10:16

Review

Muriel Antoinette Urech Tsamis We live here for some months and we are really comfortable and happy! The people, the lake, the landscape, the infrastructure, the schools – it is just good life quality! 21. September um 17:32

Bild



Christian Buchs Guten Morgen, ich würde euch gerne ein Bild schenken, das ich gestern Abend vom Bahnhof gemacht habe. Es ist speziell, weil es eine Komposition aus drei Bildern ist. Vielleicht gefällt's.

25. September um 15:18

Projekt Baarerstrasse



Stadt Zug Im Stadtmagazin Nr. 12 haben wir euch das Projekt «Baarerstrasse-West» vorgestellt. Was haltet ihr davon? Nachlesen kann man den Bericht hier: <http://issuu.com/stadtzug>

Thomas Graf Wird wieder teure Wohnungen geben die sich Normalverdienende niemals leisten können. In Zug so üblich! Wir werden ja fast aufgefordert, Zug zu verlassen und den reichen Zuzüglern die Stadt zu überlassen. Traurig für jeden, der hier aufgewachsen ist.

6. Oktober um 12:23

Artem Borsov äusserlich sieht das ja gut aus, und es wird den Stadtkern beleben, nur innerlich sollte es das auch sein! Doch wie einige erwähnt haben, sollte auf jedenfall auch hier bezahlbarer Wohnraum entstehen, teure Wohnungen gibt es genug. Was vor allem auch fehlt, sind bezahlbare 2.5- oder 3.5 Zimmerwohnungen. Heutzutags werden fast nur noch 4.5er gebaut. Denkt doch auch mal an die 20 – 30 jährigen die nicht ins angrenzende Zürich, Aargau oder Luzern wohnen gehen wollen, und nicht ewig bei Mama und Papa wohnen wollen!

6. Oktober um 15:32

Marion Russek hallo, in welchem Stadtzentrum der Welt gibt es billige Wohnungen? Darum geht es hier doch nicht - wir sprechen vom Stadtbild. ich finde die Idee von mittel-hohen Türmen super: städtisch, aber nicht NYC, wo keine Sonne mehr auf die Strasse kommt ...

6. Oktober um 20:49

Blerim Reci Idee finde ich super, Neubauten sind immer gut, viele Zuger Unternehmer könnten ihre Angestellten gut beschäftigen. Dank den Reichen zahlen wir weniger Steuern als die Nachbarkantone, bei den Nachbarkantonen sind die Mieten zwar günstiger, aber die Steuern massiv höher.

Sie investieren es ja, indem die Reichen neue Objekte und Arbeitsplätze schaffen/realisieren, wir profitieren auch davon, bitte nicht nur die Nachteile hervorheben.

7. Oktober um 10:43

STÄDTISCHE ANLÄSSE

DEZEMBER

Sa 12. / 15.30 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Eine Zuger Zeitreise

Sa 12. – So 13. / 10.00 – 17.00 Uhr

Shedhalle, Hofstrasse 15, Zug
Designermesse «Auszug»

So 13. / 10.30 – 12.00 Uhr

Kunsthau Zug
**Führung durch die Ausstellung
«Das Bündner Kunstmuseum
zu Gast»**

Do 10. – So 13.

Postplatz, Zeughausgasse
und Hirschenplatz
Zuger Weihnachtsmarkt

Sa. 12. / 09.00 – 16.00 Uhr

Landsgemeindeplatz Zug
**Weihnachtlicher Handwerks-
markt**

So. 13. / 16.30 Uhr

Museum Burg, Zug
**Familiennachmittag in der
Sonderausstellung
«Obacht – Weihnacht»**

Mi 16. / 19.00 Uhr

Aula, Musikschule Zug
«Adventskonzert Prima Banda»

Fr 18. / 18.15 – 20.15 Uhr

Museum Burg, Zug
**«Happy Hour» in der Burg
Weitere Informationen
und Anmeldung:
www.burgzug.ch**

So 20. / 11.00 – 12.00 Uhr

Museum Burg, Zug
**Dialogführung mit dem
Sammler und dem Kurator**

Mo. 21. / 15.15 – 16.00 Uhr

Bibliothek Zug, Kinderecke 1. Stock
**Märchenstunde
Favole in lingua italiana**

JANUAR

Sa 02. / 15.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
**Die Jahrhunderte vor den
Römern**

Mo 11. / 15.15 – 16.00 Uhr

Bibliothek Zug, Kinderecke 1. Stock
**Märchenstunde
Favole in lingua italiana**

Di 12. / 12.00 – 12.30 Uhr

Kunsthau Zug
**Kunst über Mittag mit
Marco Obrist «Bildteppiche»**

So 17. / 14.00 – 17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
In Wachs geritzt

So 17. / 10.30 – 12.20 Uhr

Kunsthau Zug
**Familienworkshop «Das
Bündner Kunstmuseum zu Gast»
Weitere Informationen
und Anmeldung :
www.kunsthauzug.ch**

Di 19. / 19.00 Uhr

PH Zug, Zugerbergstrasse 3
**Lehrerin / Lehrer werden
Informationveranstaltung**

So 24. / 15.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
**Aktuelles aus der Zuger
Archäologie**

Di 26. / 20.00 Uhr

Singsaal Musikschule
Musik verstehen: «Tango im Trio»

FEBRUAR

Di 02. / 20.00 Uhr

Chollerhalle
**Big Band und Ensembles der
Kadettenmusik**

Di 9. / 12.00 – 12.30 Uhr

Kunsthau Zug
**Kunst über Mittag mit
Marco Obrist «Fotografie»**

So 14. / 15.30 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Treffpunkt Urgeschichten

Mo. 15. / 15.15 – 16.00 Uhr

Bibliothek Zug, Kinderecke 1. Stock
**Märchenstunde
Favole in lingua italiana**

So 21. / 12.00 – 17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Mit Pilum und Gladius

So 21. / 10.30 – 12.00 Uhr

Kunsthau Zug
**Führung durch die Ausstellung
«Das Bündner Kunstmuseum
zu Gast»**

Di 23. / 20.00 Uhr

Singsaal Musikschule
**Musik verstehen: «Guitar
Sounds of America»**

Mi. 24. / 14.00 – 16.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
**Kindernachmittag: Was ziehe
ich heute bloss an?**

MÄRZ

Mi 02. / 19.00 Uhr

PH Zug, Zugerbergstrasse 3
**Lehrerin / Lehrer werden
Informationveranstaltung**

Fr 04. – So 06. / ganztags

Musikschule Zug
**Jugendmusikwettbewerb
Zentralschweiz**

Mi 09. / 17.00 – 18.30 Uhr

PH Zug, Zugerbergstrasse 3
**Referat von Elsbeth Stern,
Verhaltenswissenschaftlerin**

Mi 12. / 19.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Am Rand der römischen Welt

So 13. / 14.00 – 17.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Den Göttern sei Dank

Di. 15. / 13.30 – 16.00 Uhr

PH Zug, Zugerbergstrasse 3
**«Einblick ins Studium»
Weitere Informationen
und Anmeldung:
www.ausbildung.phzg.ch**

Mi 16. / 19.00 Uhr

Frauensteinmatt, Zug
Lotto mit vielen tollen Preisen

Sa 19. / 10.30 Uhr

Aula Loreto
**«CantaZug» Chöre der
Musikschule**

Sa 19.

PH Zug, Zugerbergstrasse 3
**Symposium Begabung 2016
«Denn Sie wissen nicht, was sie
tun – Lernstrategien: auch für
begabte Kinder!»**

Do 31. / 19.00 Uhr

Museum für Urgeschichte(n)
Urgeschichte am Abend

Zeichne 10 Franken und erhalte 10 Franken

Schon bald gibt es in der Schweiz neue Banknoten. Verschiedene Künstlerinnen und Künstler haben Vorschläge gemacht, wie diese aussehen könnten. Wie wäre es, wenn die Stadt Zug eine eigene Zehnernote hätte? Und wie würde diese aussehen?

Gestalte eine Zuger Zehnernote, mache ein Foto und schick es an kommunikation@stadtzug.ch. Die fünf Vorschläge, die uns am besten gefallen, werden belohnt – mit je einem 10-Franken-Gutschein der Vereinigung Pro Zug.

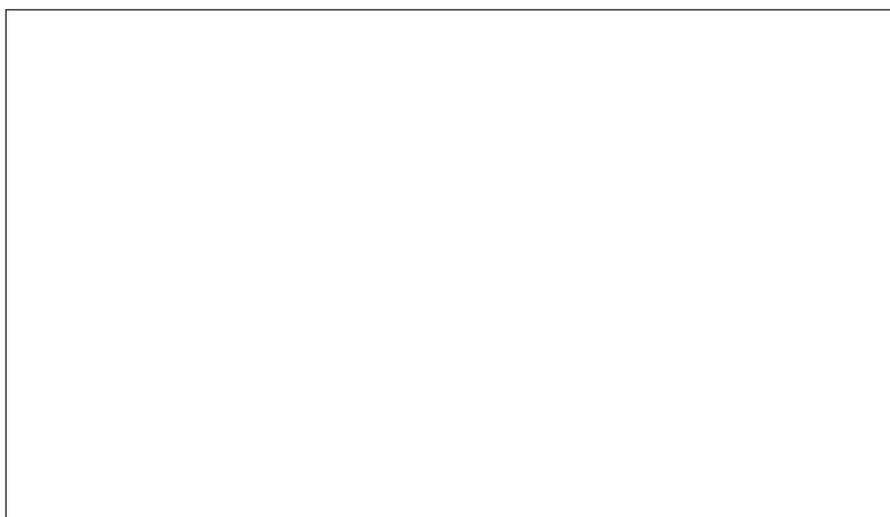
Einsendeschluss ist der 1. Januar 2016, teilnahmeberechtigt sind alle Stadtzuger Kinder bis 16 Jahre.



aktuelle Zehnernote



Entwurf der künftigen Zehnernote



Hier entsteht deine Zehnernote.

Geld im Kindertreff SPE Guthirt

In der SPE legen wir grossen Wert darauf möglichst viele Dinge selbst zu machen. Deshalb und um die Kreativität zu fördern, haben wir vor einem Jahr das SPE-Geld für spezielle Anlässe kreiert.



Wo man das SPE-Geld ausgeben und wie man es verdienen kann, erklärt uns die SPE-Expertin Tijana Kojic (8 Jahre):

«In der SPE-Stadt konnten wir unser Baumaterial damit kaufen, oder einmal gab es auch einen SPE-Glace-Stand.

Um Geld zu verdienen, konnten wir verschiedene Aufgaben lösen, z.B. Kappla-Turm bauen, Seili-Gumpen, Hula-Hopp oder Pedalo-Fahren. Auch in der Turnhalle, während dem Sportmachen, haben wir Aufgaben gelöst. Wir sind eine Wand aufgeklettert und haben so SPE-Geld verdient.»



Pascal Niquille, CEO der Zuger Kantonalbank, im Kloster Maria Opferung.

Die Nonne auf der Bank
Der Bankdirektor im Kloster
Die Million im Keller
Die Kohle vor der Schule
Ein Heft mit Geschichten rund ums Geld.

WICHTIGE NUMMERN

Im Notfall

Ärztlicher Notfalldienst
0900 008 008 (3.23/Min.)

Die dargebotene Hand
143

Elternnotruf, 24 Stunden
0848 354 555

Feuerwehr
118

Hospitz Zug
079 324 64 46

Kantonstierarzt
041 728 35 09

Polizei-Notruf
117

Rega
1414

Sanitätsnotruf
144

Spitex
041 729 29 29

Toxikologischer Notfalldienst
145

Zahnärztlicher Notfalldienst
0844 224 044

Zuger Polizei
041 728 41 41

Gut zu wissen

Stadtverwaltung
08.00 – 12.00
13.30 – 17.00 Uhr (Mo–Fr)
041 728 15 15

Ökiohof
09.00 – 11.30 Uhr
13.00 – 16.30 Uhr (Mo–Do)
09.00 – 11.30 Uhr
13.00 – 18.30 Uhr (Fr)
08.00 – 13.00 Uhr (Sa)

Hallenbad Loreto
06.15 – 7.45 Uhr
12.00 – 13.45 Uhr (Mo, Di, Do, Fr)
06.15 – 7.45 Uhr
12.00 – 21.45 Uhr (Mi)
12.00 – 17.00 Uhr (Sa)
09.00 – 17.00 Uhr (So)
041 741 69 70

Hallenbad Herti
06.15 – 7.45 Uhr
12.00 – 13.45 Uhr
18.15 – 21.45 Uhr (Mo, Di, Do, Fr)
06.15 – 7.45 Uhr
12.00 – 21.45 Uhr (Mi)
09.00 – 17.00 Uhr (Sa, So)
041 741 81 77

Bibliothek Zug
09.00 – 19.00 Uhr (Mo–Fr)
09.00 – 16.00 Uhr (Sa)
041 728 23 13

**Quartierbüro Herti
(im Herti-Zentrum)**
14 – 17 Uhr (Fr)
041 728 23 53

FERIENKALENDER

2015

Weihnachtsferien Samstag, 19. Dezember – Sonntag, 3. Januar

2016

Sportferien Samstag, 6. Februar – Sonntag, 21. Februar

Karfreitag Freitag, 25. März

Ostermontag Montag, 28. März

Frühlingsferien Samstag, 16. April – Sonntag, 1. Mai

Auffahrtsferien Donnerstag, 5. Mai – Sonntag, 8. Mai

Pfingstmontag Montag, 16. Mai

Fronleichnam Donnerstag, 26. Mai

Bildungstag Lehrpersonen Freitag, 27. Mai

Sommerferien Samstag, 9. Juli – Sonntag, 21. August

Schulbeginn Montag, 22. August

St. Michaelstag Donnerstag, 29. September

Herbstferien Samstag, 8. Oktober – Sonntag, 23. Oktober

Allerheiligen Dienstag, 1. November

Maria Empfängnis Donnerstag, 8. Dezember

Weihnachtsferien Donnerstag, 22. Dezember – Mittwoch, 4. Januar

Impressum

Herausgeberin

Stadt Zug, Stadthaus am Kolinplatz, 6300 Zug

Periodizität dreimal pro Jahr

Auflage 20 000 Exemplare

Redaktion Rolf Elsener (Redaktionsleitung), Silvan Abicht, Maria Aeberhard, Daniel Christen, Alessandra Degiacomi, Regula Kaiser, Mercedes Lämmli, Karin Saturnino, Dominique Sélébam

Telefon 041 728 21 82

E-Mail kommunikation@stadtzug.ch

Autoren Ueli Berger (Kolumnist), Alessandra Degiacomi (Mitarbeiterin Kommunikation), Michaela Eicher (Journalistin), Rolf Elsener (Leiter Kommunikation),

Fotografen Michaela Eicher, Thomas Gretener, Remo Hegglin, Alexandra Wey

Korrektorat Mirjam Weiss, Zug

Kreation, Grafik und Produktion

Christen Visuelle Gestaltung, Zug

Daniel Christen, Andrea Näpflin, Tobias Eichelberger

Druck Kalt Medien AG, Zug

Papier PlanoSpeed, Offset hochweiss,

Klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier



Schwester Anna Nerlich kümmert sich ums Geschäft.